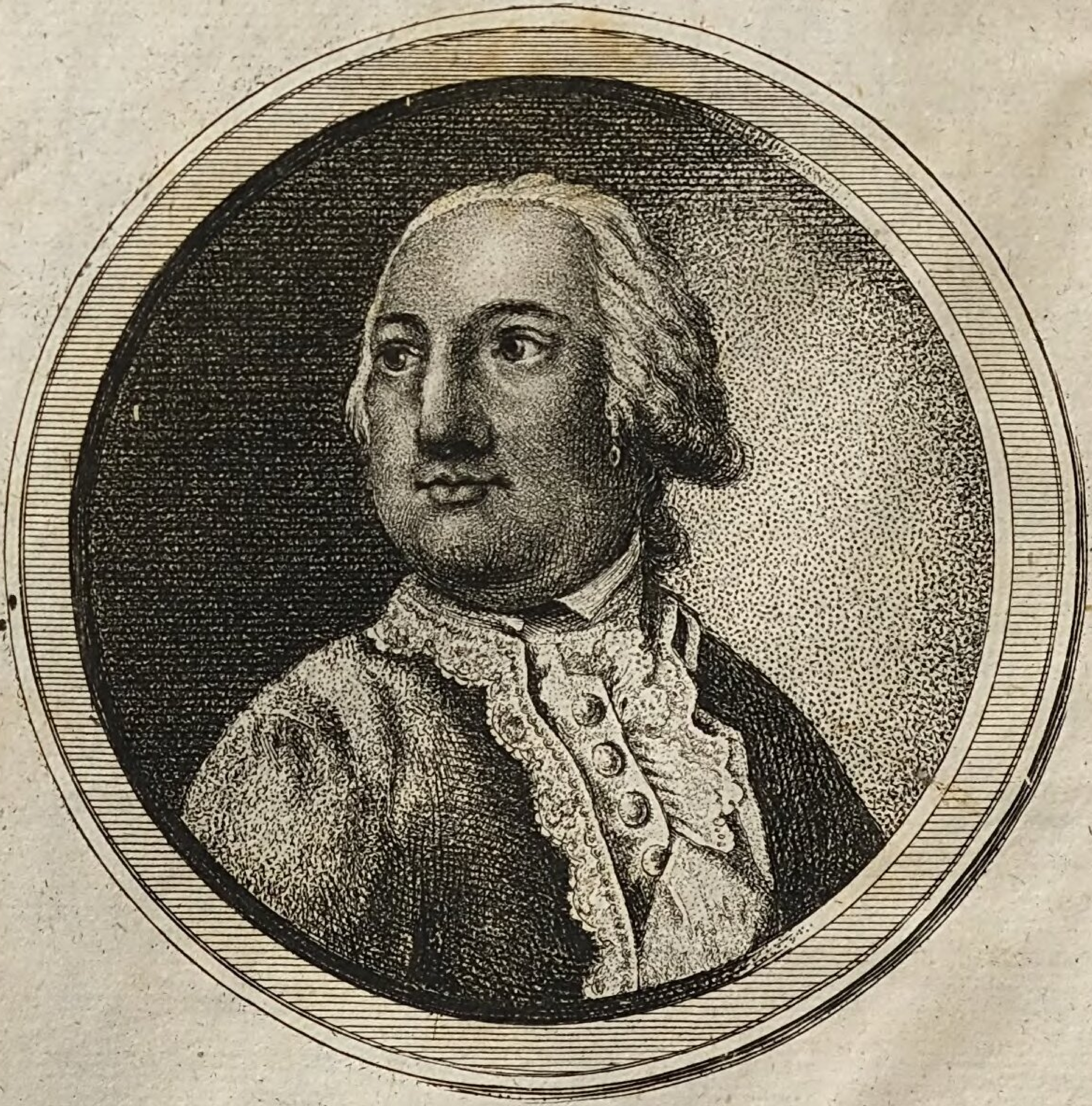

Ludwig Philipp Joseph

HERZOG v. ORLEANS

genannt Gleichheit.

Gebohren d. 13 April 1747.

Schändliches Leben
und Ende
Ludwig Philipp Josephs
Herzogs von Orleans,
genannt Gleichheit.

Eine freie Uebersetzung aus dem Französischen,
mit
dessen Originalportrait.

BIBLIOTHECA BAMBERGENSIS

Das Laster hat, so wie die Tugend, seine Helden.

Voltair.

Rechtmäßige Ausgabe kostet 16 Sou oder 24 Kreuzer.

Straßburg 1794.

Vorrede
des
teutschen Herausgebers.

Nach allem dem, was man, seit dem Ausbruche der Revoluzion in Frankreich bis auf diese Stunde, in Zeitungen, Journalen, Büchern und fliegenden Blättern von dem Herzog **Philipp von Orleans** aufgezeichnet gefunden und gelesen hat, mußte nothwendig bei manchem der Wunsch entstehen, eine zusammenhangende Darstellung aller der mannigfaltigen Verbrechen und schändlichen Handlungen, wodurch sich dieses in seiner Art einzige und ganz beispiellose Ungeheuer, auf eine für die Menschheit so schreckliche und höchst traurige Art, ausgezeichnet hat, zu besitzen, und dasselbe ganz kennen zu lernen.

Der Herr Verfasser der erst vor wenigen Wochen erschienenen Schrift: La vie et les crimes de Ph. Duc d'Orleans, 8. à Cologne 1793 verdient also um so mehr den Dank des Publikums, weil er nicht allein mit der unsäglichsten Ueberwindung und Gedult diese höchst undankbare Arbeit unternommen, sondern auch mit dem größten Fleiße und der unermüdetesten Unverdrossenheit alles, was nur immer auf seinen Gegenstand Bezug hatte, aufgesucht und gesammelt hat. Man findet darinn nicht allein die ruchlosesten Züge aus dem Privatleben Philipps, sondern auch alle seine boshaften

Machinazionen und Intriguen, deren er sich während der Revoluzion bedient hat, um seinen abscheulichen Ehrgeitz zu befriedigen, und eine ganze Nazion in den tiefsten Abgrund des Elends zu stürzen, so vollständig, als man es dermalen nur immer erwarten kann, gesammelt und aufgestellt. Daß manches auf Hypothesen gegründet ist, wer wird das wohl tadeln? Die Zukunft kann nur den völligen Aufschluß über dasjenige geben, was dermalen zum Theil noch im Dunkeln liegt, aber doch vielen Grund der Wahrscheinlichkeit hat.

Um dieses Werkchen also auch für meine teutschen Landesleute brauchbar zu machen, entschloß ich mich, dasselbe — nicht blos zu übersetzen, sondern, wie der Titel sagt, frei zu bearbeiten. Was mich hierzu bewog ist folgendes: Ich fand in dem Original manches, was für den teutschen Leser zu wenig Interesse würde gehabt haben, und was zum Theil auch nur für Frankreicher geschrieben war, dieses habe ich also weggelassen, und dafür andere Stellen und Bemerkungen eingeschoben, die meiner Einsicht nach reichlichen Ersatz für jene geben werden.

Geschrieben im Julii 1793.

Es war am 13ten April 1747, als der Himmel in seinem Zorne der Natur gebot, jenem Geschöpfe sein Daseyn zu geben, das eines Tages der Schandfleck des ganzen menschlichen Geschlechtes, und der Urheber aller Drangsalen seines Vaterlandes, seyn sollte. Ohne Zweifel wollte die Fürsehung dadurch, daß sie dasselbe in dem erhabensten Rang der Geburt und auf die Stufen des Throns versetzte, ein Beispiel aufstellen: bis zu welchem Grade von Ruchlosigkeit ein Mensch ausarten kann.

Wenn der Titel es auch nicht sagte, so würden meine gütigen Leser aus diesen wenigen Grundstrichen schon, ohne einer weitern Erklärung zu bedürfen, errathen, daß es Philipp Ludwig von Orleans ist, dessen Portrait zu entwerfen und zur öffentlichen Schau auszustellen ich mir fürgesetzet habe.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß der Saamen der unbändigsten Leidenschaften und der lasterhaften Neigungen, schon von dem ersten Augenblicke seiner Geburte an, in seinem Herzen aufzukeimen begann; man kann aber darum nicht behaupten, daß ihm dieser bei der Zeugung mitgetheilt, und mit dem Blute seiner Aeltern seye eingeflößet worden, man müßte denn annehmen, was die beispiellose Niederträchtigkeit seines Karakters ziemlich wahrscheinlich macht: daß er der Bastard eines Kutschers, wie er sich selbst öffentlich

 gerühmt

gerühmt hat, und zwar des allerlasterhaftesten Auswürflings seines Standes sey; denn der verstorbene Herzog von Orleans, für dessen Sohn er allgemein anerkannt wurde, hat durch seinen frommen und friedlichen Wandel hinlänglich bewiesen, daß Tugend, Rechtschaffenheit, Sanftmuth und Herzensgüte sehr wesentliche Eigenschaften seines Karakters waren. Und wenn man auch seiner Mutter einige Temperamentsfehler vorwirft, so sind diese doch nicht so geartet, daß man ihre Quelle in einem schlechten verdorbenen Herzen aufspüren müßte; sondern sie sind mehr als Schwachheiten anzusehen, die dem schönen Geschlechte überhaupt sehr eigen sind. Lobenswürdig sind diese freilich nicht; aber sie sind doch gewöhnlich so beschaffen, daß sie nur äusserst selten den Weg zum eigentlichen Laster, zu schändlichen und boßhaften Handlungen, bahnen.

Philipp von Orleans muß also bloß sich selbst seine lasterhafte Organisazion zuschreiben; nur in ihm entsprang die fruchtbare Quelle jener verdorbenen Grundsätze, und die unermäßliche Reihe der schwärzesten Laster und Greuel, welche sich in dem Laufe seines mit der unvertilgbarsten Schande gebrandmarkten Lebens, immer mehr und mehr entwickelten.

Der Zweck einer guten Erziehung zielt dahin: die natürlichen Fehler und Mängel der Jugend zu verbessern, oder wenigstens das Herfürstechende derselben, so viel möglich, wegzuschaffen, und den guten Anlagen des Kindes eine glückliche Richtung, und die ganze Schnellkraft zu geben, für die es nur immer

empfind.

empfindlich ist. Bey dem Knaben **Philipp Ludwig** wurde aber diese heilsame Absicht nicht allein nicht erreicht, sondern die Erziehung vermehrte vielmehr seine vielen Fehler noch mit einem neuen, nemlich mit der Kunst sich zu verstellen, jene, so oft er es seinem Interesse angemessen fand, zu verheimlichen, und unter mancherley täuschenden Vorwand zu verbergen.

Die Verstellungskunst ist an Höfen etwas ganz alltägliches, und durch die Nothwendigkeit, worinn man daselbst öfters versetzet wird, ganz anderst zu handeln, als man denkt, hat sie in dem Hofton beinahe das Bürgerrecht einer Tugend enthalten; aber bei **Philipp von Orleans** war und bleibt sie stets ein Laster, und zwar, wie man mit allem Fuge behaupten kann, eines der schändlichsten und abscheulichsten Laster; indem er sich derselben blos allein zur Ausführung unzäliger höchst schändlichen Plans und Anschläge, so wie zur Verheimlichung seiner häufigen verbrecherischen Entwürfe und ruchloser Komplote bediente, welche Frankreich in einen unübersehbaren Abgrund des gränzenlosesten Elends gestürzet haben.

Die ersten Kinderjahre vergehen gewöhnlich in der glücklichsten Fühllosigkeit; die Jugend gleicht während diesen dem geschliffenen Spiegelglas, welches einen und den nemlichen Gegenstand mannigfaltig, aber immer ganz einförmig darstellt; darum will ich auch von diesem Zeitpunkte der Orleanischen Lebensgeschichte nur kürzlich anführen: daß sein verderbter Karakter alle Bemühungen seiner Lehrer und Erzieher, ihm gute und edle Grundsätze beyzubrin-

 gen,

gen, gänzlich vereitelte. Vergebens suchten diese, den guten Saamen auf einen unfruchtbaren, nur für Disteln und schädliches Unkraut empfänglichen Boden auszustreuen; nichts, durchaus nichts, war vermögend, dem Ausbruche der wildesten Leidenschaften und der niederträchtigsten Gesinnungen, die er bald hernach öffentlich und vor der ganzen Welt an Tag legte, Einhalt zu thun. In seinem fünfzehnten Jahre wurde er von vielen als eine ganz ausserordentliche Erscheinung am französischen Hofe angesehen; jeder seiner Lieblinge, so wie die niederträchtigsten Kriecher und Schmeicheler, welche um seine Gunst buhlten, preiseten seinen erhabenen Verstand und seinen vortreflichen Karakter ohne Unterlaß mit vollen Pausbaken: nur einer, der sich durch Vernunft und Rechtschaffenheit unter diesem schändlichen Geschmeiße ganz besonders auszeichnete, und der sich ohne Zweifel mit der saubern Moral Philipp Ludwigs bekannt gemacht hatte, unterstand sich, von ihm zu sagen: **Er gleicht einem Gebürge, das durch sein donnerschwangeres Gebrülle die Geburt eines ausserordentlichen Wunders weissagt, am Ende aber blos eine unflätige häßliche Rotte zum Vorschein bringt.**

So bald die Leidenschaften der Jugend sich zu entwickeln begingen, neigt sich sein erster Hang gewöhnlich zur Wollust. Für den wahrhaft guten und edeln Jüngling ist die Regung dieser neuen, ihm bis dahin gänzlich unbekannten sanften Gefühle, oft eine Quelle der tugendhaftesten Handlungen; aber bei Philipp bewürkte sie im Gegentheil nur Schandthaten

und

und Unordnungen. Gleich beim Eintritte in die große Welt zeichnete sich der Herzog von Chartres (*) durch die schändlichsten Ausschweifungen ganz vorzüglich aus; und in kurzen brachte er es darinn so weit, daß er unter dem ganzen ruchlosen Haufen der lüderlichsten, ausschweifendsten und lasterhaftesten Höflinge den ersten Rang behauptete.

Seine ganze Beschäftigung bestand nun größtentheils darinn, täglich die Tempel und Schlupfwinkel der Pariser Venuspriesterinnen zu durchstören, und es gelang ihm auch sehr bald, die unermeßliche Reihe der lüderlichsten und ausschweifendsten Buhldirnen dieser Hauptstadt vollkommen kennen zu lernen. Madame S.*** die aber so eigentlich nicht in die Klasse der angeführten Nimpfen gehört, weil mehr eine überspannte Reizbarkeit und Uebermaß von Gefühl, als Hang zum Laster, ihren Fall bewürkte, fesselte den jungen Herzog ganz vorzüglich durch ihre herfürstechende Reize. Ihr wechselseitiges Bündniß hatte bald die gewöhnlichen Folgen; aber bald war diese Unglückliche ihrer Bürde entladen, so ließ der unnatürliche Vater das unschuldige Geschöpf, alles Bittens, Flehens und Jammerns seiner Mutter ungeachtet, in das Findelhaus bringen, und verließ diese selbst einige Tage später, auf die schändlichste Art, ohne das mindeste von den ihr gemachten glänzenden Versprechungen zu erfüllen. Hier hast du, geneigter Leser, das erste herfürstechende Beispiel von seinem schänd-

(*) Der älteste Sohn aus dem Hause Orleans führte vor der Revolution diesen Titel.

schändlichen Karakter, und den auffallendsten Beweiß, daß sein Herz ganz fühllos für die Stimme der Natur war, und blos Unempfindlichkeit, Niederträchtigkeit und der übertriebene Geitz darinn ihren Thron aufgeschlagen hatten.

Nur äusserst selten wird der ausschweifende Jüngling der Wollust lange ungeahndet fröhnen; er findet gewöhnlich seine Strafe sehr bald in dem Schooße dieser Sirene selbst. Für den Herzog von Chartres war diese Klippe um so unvermeidlicher, da nur eine beständige Abwechselung seinem verdorbenen Geschmacke entsprach. Ohne Wahl, ohne Delikatesse und ohne den mindesten Ekel warf er deswegen einen jeden Schandbalg, jeder noch so ausschweifenden Kreatur, die ihm zuerst in Wurf kam, das Schnupftuch zu, und befriedigte mit solchen Schleppsäcken, auf die der geringste Stallknecht und Schuhputzer kaum einen Blick würde geworfen haben, seine unbändigen geilen Lüste. Es konnte deswegen nicht fehlen, daß das Gift jener schändlichen Seuche, deren traurige Folgen in unsern Zeiten, leider, nur gar zu häufig und bekannt sind, gar bald alle seine Adern durchwühlte, und seine Gesundheit eben so zu Grunde richtete, wie sein Herz schon längstens verdorben war. Aber er achtete dieses nicht; sein Hang nach Genuß hatte weder Ziel noch Maaß; darum wandelte er auf der einmal eingeschlagenen schändlichen Bahn, ohne zu bedenken, daß er sein eigener Mörder seyn würde, ruhig und ungestört fort.

Bachus und Venus sind gewöhnlich unzertrennliche Gefährten; wenigstens traf dieses bei dem Herzog von Chartres auf ein jota ein. Bereits von seiner zartesten Jugend an war er dem Trunke ganz ausserordentlich ergeben, und diese Leidenschaft wuchs, so wie er älter wurde, so ungeheuer an, daß er gar bald ein eben so unmäßiger Trunkenbold wurde, als er in dem Genuße der Wollust unersättlich war. Die glühende Burgunderfarbe seines Angesichts beweißt dieses hinlänglich. Ein kritischer Schriftsteller schilderte ihn schon vorlängst folgendermassen: „Der „Herzog von Chartres ist sowohl nüchtern als trunken, „ein verabscheuungswürdiger Mensch. Im Trunke „hat er mehrere seiner Beischläferinnen ermordet; im „Trunke hat er auf mehr als einen seiner Bedienten „geschossen, besonders nach einem seiner Bereiter auf „der Plain St. Denis. Wenn derselbe einmal zu ei„nem reifern Alter und zur Vernunft kommt, wird „er es noch weit ärger machen.„ Eine Wahrheit, die sich durch sein Betragen nur zur sehr bestättiget hat.

Sein Vater, dem die schändliche Aufführung dieses ungerathenen Sohns nicht unbekannt war, hoffte durch den gefaßten Entschluß: ihn mit der Tochter des Großadmirals von Frankreich zu vermählen, seinen Ausschweifungen ein Ende zu machen. Mademoiselle von Penthievre, dieses ist der Name der tugendhaftesten und liebenswürdigsten Prinzeßinn, welche sein Vater ihm zur Gemahlinn bestimmt hatte. Ludwig der funfzehnte trat selbst mit dem Großadmiral

dieser Heirath wegen in Unterhandlung, und durch seine Bemühungen wurde diese bald zu Stande gebracht und vollzogen. Mademoiselle von Penthievre, welche es von jeher gewohnt war, den Befehlen ihres Vaters unbedingten Gehorsam zu leisten, nahm, ohne Widerspruch, denjenigen zu ihrem Gemahl an, den ihr Vater für sie gewählt hatte. Der König, welcher dem hochzeitlichen Feste selbst beiwohnte, empfahl dem Herzog von Chartres, von dessen Ausschweifungen er eben so gut als von den glänzenden Tugenden der Prinzeßinn von Penthievre unterrichtet war, angelegentlichst: seine Gesundheit vorher, ehe er sich dem Hochzeitbette nähern würde, vollkommen herstellen zu lassen; denn seine Vermittelung würde ihn gewiß sehr gereut haben, wenn er vorgesehen hätte, daß diese Prinzeßinn das Schlachtopfer der Zügellosigkeit eines Mannes seyn würde, den er ihr zugeführt hatte.

Der Ehestand ist öfters der Zügel der Leidenschaften, und gibt der Seele eine gewisse für die Stimme der Vernunft und des Gefühls empfängliche Richtung; aber der Herzog von Chartres änderte seine vorherige Lebensart nicht im mindesten; er setzte seine Ausschweifungen vor wie nach fort, und diejenige Person, welche ganz dazu geschaffen war, jeden andern nicht ganz im Schlamme des Lasters versunkenen Mann zur Vernunft, und selbst auf den Weg der Tugend zu bringen, hatte den Kummer, bei ihrem Gemahl alle ihre Bemühungen vereitelt zu sehen. Sie mußte von diesem harten und zugleich ungetreuen Mann die bittersten Unannehmlichkeiten jeder Art erdulten;

dulten; und mit welcher bewundrungswürdigen Standhaftigkeit ertrug sie nicht seine Ausschweifungen, deren Schlachtopfer sie in der Folge selbst wurde! Bei allem dem hat man niemals gehört, daß sie sich nur mit einem Laut über das unverdiente niederträchtige Betragen ihres Gemahls beklagt hätte; Schmeicheln, Bitten und Thränen waren die einzigen Waffen, deren sie sich jederzeit gegen ihn bediente.

Der Geitz, welcher sonst nur alten betagten Personen eigen zu seyn pflegt, und der sich mit den Grundsätzen der Jugend nicht wohl verpaaren läßt, ist ebenfalls einer von den Fehlern, die man an Philipp schon in seiner zartesten Jugend wahrnahm, und in der Folge hat sich's deutlich gezeigt, daß blos dieser der Beweggrund war, den Heirathsantrag mit der Tochter des Herzogs von Penthievre anzunehmen. Die ansehnlichen Güter, welche dieses Haus besaß, waren es nemlich, die ihm in die Augen stachen, und die Begierde diese zu besitzen, einflößten. Aber er war nicht allein Erbe derselben, sondern seine Gemahlinn hatte einen Bruder, der sich erst kürzlich vermählet hatte. — Mit diesem jene reiche Nachlassenschaft seines Schwiegervaters zu theilen, dieser Gedanke war für seinen Geitz ganz unerträglich; er sann deswegen, um sich den alleinigen Besitz derselben zu versichern, auf folgendes schändliche Mittel: er suchte nemlich seinen Schwager den jungen Prinzen von Lamballe in das engste, vertraulichste Freundschaftsbündniß zu ziehen; kaum war ihm dieses gelungen, so wandte er die ganze Uebermacht, welche ihm die tief in seinem Her-

zen eingewurzelte Bosheit über die leichtgläubige und unerfahrne Jugend zusicherte, dazu an, diesen Jüngling zu allen Arten der schändlichsten Schwelgereien zu verleiten und anzuführen. Zur nemlichen Zeit, da er mit der Ausführung dieses Bubenstücks umgieng, sagte er eines Tags zu einem Hofkavalier, der ihm eben begegnete: „Die ausschweifende Lebensart mei„nes **Bruders von Lamballe** geht mir sehr zu Her„zen — der Mensch hat gar keine Vernunft — er tödtet „sich — er vergiftet sich selbst. Ich liebe ihn eben so sehr, „als ich ihn hochschätze, darum wird mich der Kum„mer, zu sehen, wie er sich muthwillig sein Leben „verkürzt, noch selbst ins Grab stürzen.„ — Kann man die Boßheit und die Heucheley wohl weiter treiben — und lernt man nicht aus diesem einzigen Zuge allein diese giftige doppeltzüngige Natter in ihrer ganzen scheußlichen Gestalt erkennen? — Die Ausführung jenes angeführten schändlichen Plans gieng besser und schneller von statten, als er selbst erwarten konnte; denn der unglückliche Prinz wurde gar bald das Schlachtopfer der Verführung seines Anverwandten, und starb, ohne Nachkommenschaft, in der Blüthe seines Alters.

Durch diesen frühzeitigen Todesfall hatte also **Philipp** das Ziel seiner Wünsche erreicht; aber er wußte seine Freude darüber so gut zu verbergen, daß er sogar äusserlich die lebhafteste Betrübniß heuchelte. Dadurch liessen sich aber jene, die seinen schwarzen Karakter kannten, nicht täuschen, sondern sie betrachteten ihn stets als den Mörder seines Schwagers.

Man beschuldigt ihn vielfältig, daß er den Prinzen durch ein demselben bei einem Saufgelage beigebrachtes Pulver zur Zeugung unfähig gemacht habe: andere behaupten sogar, daß es ein schleichendes Gift gewesen sey. Aber, ist es wohl nöthig, ein Verbrechen auf Rechnung dieses Erzbösewichts zu setzen, wovon man keine ganz überzeugende Gewißheit hat, da die Zahl der würklichen und keinem Zweifel unterbrochenen Laster und Schandthaten so ungeheuer ist. Genug, daß er allein den schnellen Tod seines Schwagers dadurch bewirkte: daß er durch die gränzenlose Ausschweifungen, so wie durch den unmäßigen Genuß der hitzigsten Getränke, wozu er ihn unaufhörlich zu verleiten wußte, seine Gesundheit zerstörte, und sein gutes Temperament zu Grund richtete. Hätte er den Vater dieses Prinzen und selbst seine Gemahlinn zugleich mit aus der Welt schaffen können, so würde er ohne Zweifel gar kein Bedenken getragen haben, ein Verbrechen mehr zu begehen; und Gott weiß, wie viele tausend Menschen ein Opfer seiner Boßheit würden geworden seyn, wenn er alle diejenigen, die seinen schändlichen Absichten im Wege standen, hätte vertilgen können!

Die nemliche Ursache, welche ihn veranlaßte, die Gesundheit seines Schwagers zu Grunde zu richten, bewog ihn nunmehr, die seinige zu schonen. Das Verlangen, die Frucht seines Verbrechens zu geniessen, und seine übrigen Leidenschaften zu befriedigen, hieß ihn, seinen Ausschweifungen Einhalt zu thun. Er wußte nemlich durch die Erfahrung,

daß die Schnellkraft und die feinern Gefühle des Menschen durch übertriebenen Genuß abgestumpft werden; er wurde deswegen etwas mäßiger, das heißt: er verminderte seine Ausschweifungen ein wenig. Aber diese Mäßigung, welche bey andern Menschen die Würkung einer reifen Ueberlegung und einer tugendhaften Rückkehr zu ihnen selbst ist, war bey dem Herzog blos der Erfolg noch weit schändlicherer Absichten. Er wollte nemlich blos darum länger leben, um das Maaß seiner Verbrechen noch mehr anzuhäufen. Er schränkte die bisherigen Arten seiner Ausschweifungen blos darum ein, um andere Laster häufiger ausüben zu können. — Geitz, Hang zum Spiel und Wettparthien, waren es, die nunmehro seine schwarze Seele beschäftigten, und denen die bisherigen Leidenschaften einen Platz neben ihnen einräumen mußten. Weil aber in einem ganz verdorbenen Herzen niemals eine Leidenschaft entsteht, die nicht zugleich mit einem damit zusammenhangenden Laster, was man eigentlich als die würkende Ursache jener ansehen muß, verpaaret wäre, so entstand auch in den verdorbenen Herzen Philipps, mit der Neigung zum Spiel, zugleich der Hang zum Betrug und zur Beutelschneiderey.

Wie, ein Prinz von Geblüte, der jährlich mehrere Millionen Einkünfte hat, sollte ein Betrüger, und zwar ein eben so offenbarer Betrüger, als der ärgste Beutelschneider seyn? — So unglaublich dieses scheint, so ist es dannoch die lautereste, reineste Wahrheit. — Eben diese Liebe zum schändlichsten uner-

unerlaubtesten Gewinn war es, welche ihn reizte, die Taschenspielerkunst zu erlernen, und sich die feinen Handgriffe derselben eigen zu machen. Er war deswegen ein so fleißiger Schüler der Jonas, Comus und Pinetti, als ob er einen mathematischen Kurs zu machen hätte; und brachte es auch sehr bald darinn so weit, daß man ihn für einen der geschicktesten Spitzbuben halten mußte. Er rühmte sich sogar selbst öffentlich mit seiner besondern Fertigkeit in dieser Kunst. Von der Theorie derselben gieng er sehr bald zur praktischen Ausübung über. Er benutzte nemlich das Ansehen, was ihm seine Geburt gab, dazu, die leichtgläubigen Höflinge zu hintergehen, und ihnen ihr Vermögen zu rauben. Auf diese Art richtete er mehrere zu Grund, und der Anblick der Dürftigkeit, in welche er sie versetzt hatte, reizte nur seinen Spott gegen dieselben, und seine Begierde, noch mehrern andern eben so mitzuspielen.

Noch eine andere Spekulazion, auf die er verfiel, gelang ihm eben so gut. Er führte nemlich zuerst die Pferderennen nach englischer Art in Frankreich ein, und die Hofleute fanden an diesem neuen Schauspiel so viel Geschmack, daß jeder von ihnen daran Antheil nehmen, und mit dem Herzog von Chartres eine Probe auf der Rennbahn versuchen wollte. Dieser, welcher im Voraus dafür Sorge getragen hatte, sich die beßten Rennklepper anzuschaffen, gieng ansehnliche Wetten ein, welche er auch fast jedesmal gewann, weil er sich noch an-

derer

derer geheimen Mittel zu bedienen wußte, die ihm einen erwünschten Erfolg zusicherten. Eines derenselben bestand darin, daß er die Stallmeister und Jocquei's derenjenigen, gegen die er die übertriebensten Wettpreise setzte, heimlich auf seine Seite zu bringen suchte, indem er ihnen einen kleinen Theil des Gewinnstes versprach, wenn sie sich durch seine Renner würden überlaufen lassen. Oft pflegte er auch unter der Hand jemanden ungleiche Wetten anzutragen, wobey er etwa für den zehnten Theil mit interessirt war, während dem er auf der Gegenseite die Helfte der Wette setzte. Auf diese Art wurden also bei diesem Gegenstande der Unterhaltung, der auch seinen Nutzen hätte haben können, die ansehnlichsten Hofkavaliers Opfer der listigsten Betrügereien des Herzogs.

So bald der König von diesen abscheulichen Ränken seines unwürdigen Anverwandten und von den ansehnlichen Verluste, den sie verursacht hatten, unterrichtet war, verbot er gleich die Pferderennen; dieses war die ganze Strafe, welche der allzugütige demjenigen zuerkannte, der das Blut der Bourbonnen auf die niederträchtigste Art besudelte.

Der Herzog, dessen Thätigkeit unaufhaltsam war, wenn es darauf ankam, zu schaden oder zu betrügen, fand bald in dem Spiel den Ersatz für das, was ihm durch das Verbot der Wettrennen entgangen war. Aber seine Betrügereien wurden bald so laut und so bekannt, daß Niemand sich mehr von ihm wollte anführen lassen. Er reisete alsdann

nach

nach England, und schlug hier den Schauplatz seiner neuen Heldenthaten auf. Er gewann auch bald verschiedenen vornehmen und reichen Engländern, die in seine Schlinge giengen, ansehnliche Summen ab. Eine vornehme Person ließ sich sogar durch ein äusseres, und durch seine anscheinende Liebenswürdigkeit von ihm betrügen, und verband sich mit ihm; aber dieses Verbindniß kostete ihr mehrere tausend Pfund, als Philipp ihr im Spiel durch seine gewöhnlichen Kunstgriffe raubte. Der Prinz von G . . . welcher selbst ein erfahrner Spieler war, bemerkte eines Tages die betrügerischen Kunstgriffe des Herzogs, und ertappte ihn darüber auf der That. Seine große Seele empörte sich gegen eine solche schurkische Handlung, die er von einem Manne seines Standes nicht hatte vermuthen können, so sehr, daß er ihn auf das schimpflichste anfuhr, und zu einem Zweikampfe herausfoderte. Aber Philipp war niederträchtig und zaghaft genug, diesen auszuschlagen. Kurz nach diesem Vorfall verließ er England, wo er sich bekannt genug gemacht hatte, um die Verachtung dieser aufrichtigen und edeln Nation mit in sein Vaterland zu nehmen.

Kaum war er wieder in Frankreich angelangt, so setzte er seine vorige schändliche Lebensart vor wie nach fort. Er begieng neuerdings die niederträchtigsten Handlungen, so oft er nur immer konnte.

Bei einer Gelegenheit, wo er im Pomp erscheinen und seinen Pracht auskramen wollte, welches ihm überhaupt sehr eigen ist, ließ er seinen Juwelier kommen, und bestellte bei ihm ein paar mit

Edel-

Edelsteinen besetzte Schnallen nach der neuesten Mode, für welche er den Preis zu 24000 Livres behandelte und vestsetzte. Der Juwelier wandte sich auf der Stelle an einen reichen Geschmuckhändler, von dem er die nöthigen Steine borgte, verfertigte die Schnallen in sehr kurzer Zeit, und brachte sie dem Herzog. Diesen gereuete indessen sein gemachter Akkord, und er suchte deswegen Gelegenheit, ihn zu brechen. Ha! eben recht, sagte er, als er die Schnallen sah; sie sind ziemlich schön, fuhr er fort, indem er sie betrachtete, die Steine sind die nemlichen, wie ich sie verlangt habe, aber die Arbeit ist zu plump und zu schlecht; ich kann sie nicht nehmen. Der Juwelier mochte seine Beredsamkeit noch so sehr anstrengen, das half alles nichts, er mußte seine Schnallen zurücknehmen. Sein größter Kummer war die Unmöglichkeit, worinn er sich versetzt sah, den Geschmuckhändler zu befriedigen. Nach dem Rathe seiner Frau gieng er endlich nochmals in das Palais-Royal (*) zurück, und schilderte dem Herzog seine verzweifelte Lage, und das unvermeidliche Verderben, welches ihm drohte, umständlich. Der Herzog schien gerührt zu seyn, und bot, indem er die Umstände des Mannes zu benutzen suchte, demselben für die Schnallen (welche Großmuth!) 16,000 Livres an. Der Juwelier schlug ein, versicherte ihn aber zugleich, daß er sein eigenes Vermögen zusetzen müßte, um seine Verbindungen bei dem Geschmuckshändler zu erfüllen. So gelangte also der Herzog zu diesen

(*) Das Schloß des Herzogs.

diesen Schnallen auf eine Art, daß sie ihm weniger, als ihr innerer Werth betrug, kosteten.

Bald hernach verkaufte er diese nemlichen Schnallen an einen fremden Gesandten für 30,000 Livres, indem er ihm auf seine Ehre schwur, daß er diese Summe dafür bezahlt habe. Der Gesandte probirte sie an, und da er spürte, daß sie ihn drückten, ließ er einen Juwelier kommen, um dieser Unbequemlichkeit abzuhelfen. Der Zufall wollte es, daß es eben der nemliche seyn mußte, von dem der Herzog die Schnallen gekauft hatte. Kaum erkannte dieser sie, so stieß er einen tiefen Seufzer aus, und sagte: siehe da die Schnallen, welche mir sehr theuer zu stehen kommen! ich wollte, daß ich sie nie übernommen noch verkauft hätte. Der Gesandte voll Verwunderung über diese Anrede, erfuhr nach einigen Fragen zu seinem Erstaunen, daß ihm der Herzog nicht mehr als 16,000 Livres dafür gegeben habe. Jener sagte hierauf dem Juwelier, was er dafür bezahlt hatte, und gab ihm den Rath, nochmal zum Herzoge zu gehen, der ihm ohne Zweifel die an der akkordirten Summe fehlenden 8000 Livres bezahlen würde. Der Juwelier folgte diesem Rathe; aber kaum hatte er dem Herzog vorgestellt, was er vernommen hatte, so antwortete ihm dieser mit der grösten Kaltblütigkeit: unserer leztern Uebereinkunft gemäß habe ich euch 16,000 Livres für die Schnallen bezahlt; es geht euch nicht an, was ich mit einer Sache mache, die mein Eigenthum geworden ist, und also entfernet euch. Indem

der Unglückliche fortgieng, kochte sein Herz Zorn und Wuth; und um sich an den niederträchtigen Herzog zu rächen, machte er diese Geschichte allenthalben bekannt. Abermal ein Zug von der schändlichsten Niederträchtigkeit, so wie von der gränzenlosesten Filzigkeit **Ludwig Philipps**. Sein Geitz wuchs in der Folge so ungeheuer an, daß er unter allen übrigen gehäßigen Leidenschaften, mit denen er sich vereinigte, am meisten herfürstach, und, nachdem er lange in seiner häßlichen Seele gebrütet hatte, endlich auf eine für Frankreich höchst traurige Art ungestümm ausbrach.

Er bezeichnete fast jeden neuen Tag mit neuen schändlichen Handlungen: darum wurde die herzogliche Hoheit auch bald allgemein so verächtlich angesehen, und behandelt, wie sie es verdiente. — In Paris gieng die Verachtung gegen denselben so weit, daß, wenn er zu Fuß durch die Hauptstadt gieng, kein Mensch den Hut abnahm, noch ihm die geringste Verbeugung machte; man erlaubte sich sogar öfters den Spaß, unter dem Gedränge ihn mit dem Elenbogen zu stossen, oder auf andere geringschätzende Art zu behandeln, um ihn fühlen zu lassen, daß man ihn, anstatt eines Prinzen, für einen schlechten verächtlichen Menschen hielt. Sogar von Gegenständen der öffentlichen Verachtung, von der Klasse der sittenlosesten Buhlschwestern, womit Paris überschwemmt ist, wurde **Philipp** auf das verächtlichste behandelt. So oft er sich auf öffentlichen Plätzen, wo sie sich zu versammeln pflegen, sehen ließ, wichen sie ihm sorgfältig aus, und eine sagte zu der andern: Sieh da!

der —

der — läßt sich auch wieder sehen, gebt acht, daß er nicht näher zu euch kommt! Daß diese Geringschätzung eben keiner edeln Quelle ihren Ursprung zu verdanken hatte, läßt sich leicht denken. Verschiedene dieser Vestalinnen erinnerten sich nemlich noch an die Besuche des Herzogs, wo er anstatt großmüthiger Belohnung für ihre Gunstbezeugungen ihnen ein schmerzliches Andenken hinterließ.

Die Tapferkeit ist eine Tugend, die nur großen und edeln Seelen eigen ist, darum war diese bey dem Herzog von Chártres eben so wenig anzutreffen, als irgend eine andere Tugend, wie wir bereits oben bei Gelegenheit seiner betrüglichen Handgriffe im Spielen, und seines Betragens, da er von dem **Prinzen von** G*** zum Zweikampf herausgefodert wurde, gesehen haben. Es war also wohl blos Reiz der Neuheit, oder Ehrgeiz ohne Muth, der ihn antrieb, bei Gelegenheit des engländisch-amerikanischen Kriegs, auf der Flotte des Markis von **Orvilliers** einen Kreuzzug versuchen zu wollen. Er wandte sich deswegen an den König, und dieser ernannte ihn, in Rücksicht seiner Geburt, zum Befehlshaber über eine Abtheilung dieser Flotte. Alle Welt weiß, wie er sich bei dem Seetreffen in der Gegend von Quessant, auf dem Kriegsschiffe, der heil. Geist genannt, betragen hat. Die Aktion war sehr hitzig, und man sah den Herzog mehrmalen, bald unter diesem bald unter jenem Vorwandte, in den untersten Schiffsraum hinab steigen; die eigentliche Ursache aber war wohl die: weil dieser Theil des Schiffs den feindli-

chen Kugeln am wenigsten ausgesetzt war. Gleich nach diesem Treffen verließ er die Flotte, und kehrte nach Paris zurück, um die Sieges-Nachricht dahin zu bringen. Er war aber so bescheiden, seine eingeerndteten Lorbern ganz im Stillen zu geniessen, und schwur in seinem Herzen, dem Krieg auf immer zu entsagen. — Kaum erfuhr man aber in Paris seine Ankunft, so flogen bald allenthalben die beissendsten Epigrammen, Spott- und Stachelschriften, gleich einem Platzregen über ihn her.

Bevor der Herzog von Chartres erwähntermassen die Heldenbahn betrat, und nach Brest abreisete, begieng er die Unverschämtheit sich um die Großadmiralsstelle, die sein Schwiegervater bekleidete, zu bewerben. Er that dieses zwar nicht so ganz geradezu, sondern brachte es durch verschiedene Umschweife in einer Rede an den König vor; dieser antwortete ihm aber: daß er nie einen Vortrag, der auf diesen Gegenstand Bezug hätte, anhören würde, wenn er nicht von dem Herzog von Penthievre selbst herkäme ꝛc. Philipp, welcher nicht glaubte, daß in dieser Antwort des Königs eine würkliche Weigerung enthalten wäre, eilte deswegen zu seinem Schwiegervater, und machte ihm seine Vorstellungen. Der Großadmiral antwortete ihm aber ganz kurz: „Der König ist Herr meiner Bedienung, ich erwarte seine Befehle„ und wandte darauf seinem liebenswürdigen Schwiegersohn, der die Absicht hatte, ihm seine Ehrenstelle zu rauben, den Rücken.

Seine

Seine Feigherzigkeit zeigte sich, ausser den angeführten, noch bei mehrern andern Gelegenheiten, nur auf eine etwas weniger ausgezeichnete Art; darum wollte er wahrscheinlich die ungünstige Meinung, welche das Publikum von dieser Seite gegen ihn gefaßt hatte, dadurch zu vertilgen suchen, daß er an einem schönen Tage sich vornahm, in einem Luftballen aufzusteigen. Wahrscheinlich glaubte **Philipp**, indem er seine Luftreise antrat, sich ausser sich selbst zu erheben, und eine unverwerfliche Probe seiner Kühnheit abzulegen. Bei diesen Betrachtungen verschwand die Gefahr, der er sich aussetzte, auf einen Augenblick vor seinen Augen, so daß er würklich mit ziemlicher Kühnheit aufstieg; aber kaum hatte er eine gewisse Höhe erreicht, so war seine erhitzte Einbildungskraft schon erstarrt; die Gefahr, in der er schwebte, stellte sich ihm mit allen ihren fürchterlichen Bildern aufs lebhafteste vor die Augen, und der Schrecken betäubte gänzlich jene Empfindung, die ihn verleitet hatte, dieses Abentheuer zu bestehn; er bat deswegen seinen Reisegefährten inständigst, den Luftballen so geschwind als möglich niedersinken zu lassen, indem ihm die feine Luft nicht wohl bekäme. Der gefällige Luftschiffer stellte sich, als ob er diesem Vorwand des **Herzogs** den vollkommensten Glauben beimässe; aber wer war froher als **Philipp**, da er sich wieder frisch und gesund auf der Erde befand.

Wenn ein Mensch einmal den vesten Entschluß gefaßt hat, sich über die Verachtung seiner Mitbürger wegzusetzen, so kostet es ihm nur einen Schritt, auch

 dem

dem Haße einiger Particuliers Troß zu bieten, besonders, wenn ihn eine oder die andere seiner Leidenschaften hierzu verleitet. Geitz und Schadenfreude sind meistens unzertrennlich verpaarte Busenfreunde. Daß sie es bei dem Herzog sind, haben wir schon aus mehreren Zügen gesehen, und aus folgenden wird es sich noch deutlicher zeigen. Bey der schröcklichen Feuersbrunst, welche das Pariser Opernhaus gänzlich in einen Aschenhaufen verwandelte, und dem Palais-Royal sowohl, als den in der Nähe liegenden Strassen die nemliche Verwüstung drohete, war der Herzog blos allein mit der Sorge beschäftiget, seinen Schmuck, sein Geld, seinen kostbaren Hausrath u. s. w. zu retten; kaum aber war das Feuer an jener Seite seines Pallastes, die es angegriffen hatte, gelöschet, und somit sein Schrecken verschwunden, so gieng er zu einem Kaufmann in der Strasse St. Honore, betrachtete da aus einem Fenster die Feuersbrunst, und erlaubte sich zu sagen: daß dieselbe einem prächtigen Anblick gewährte. Einer der Vorbeigehenden, welcher dieses hörte, antwortete ganz laut, und so, daß es der Herzog deutlich vernehmen konnte: „In der That wäre dieses ein schönes Freudenfeuer, wenn du mitten darinn wärest.„ Ein lustiger Vogel, der bei dem nemlichen Auftritte gegenwärtig war, sagte, da er den Herzog in dieser Betrachtung vertieft sah: „Die Engländer werden in Zukunft übel daran seyn, weil seine Hoheit sich ans Feuer gewöhnen.„

Bald

Bald hernach fieng er den berüchtigten Bau des neuen Palais-Royal an, wodurch er seinen bereits erworbenen Ruhm noch um ein merkliches vermehrte. Ich würde die Geduld meiner Leser mißbrauchen, wenn ich alle die feinen Kunstgriffe, alle die krummen Wege, deren sich Philipp bei dieser Gelegenheit abermal bediente, zu betrügen, zu stehlen, zu plündern, die Eigenthümer der Gebäude, welche um den häufig besuchten Garten herumstanden, zu berauben, u. s. w. umständlich zergliedern wollte. Nachdem er den Eigenthümern dieser Häuser eine geringe Summe dafür gebotten hatte, die sie nicht annehmen konnten, war er so boshaft, ihnen durch eine Reihe von Gebäuden, die er in den innern Theil seines Pallastes ringsherum aufführen ließ, ihre Aussicht zu verbauen. Durch diese schändliche List verlohren jene Gebäude, die vorhin ihrer angenehmen Lage wegen für ihre Besitzer sehr einträglich waren, wenigstens drei Viertel von ihrem bisherigen Werthe, und die Eigenthümer derenselben waren auf solche Art entweder gänzlich zu Grunde gerichtet, oder genöthiget sie zu verkaufen. Die meisten wählten das letztere; und der Herzog kaufte diese nun für einen weit geringern Preis, als er ihnen vorhin darauf gebotten hatte. Kurz er that alles, was er nur immer wollte, und wurde auf diese Art mit wenigen Kosten Eigenthümer von einer Art von Stadt, im Umfange von Paris. Nun theilte er den weitschichtigen Platz nach seinem Belieben ein; er ließ Strassen abstechen, baute die schönsten Häuser und die prachtvollesten Palläste darauf, die er hernach

an reiche Leute, welche nahe an diesem Pallaste, wo man alle Annehmlichkeiten, nur jene nicht, welche die Tugend gewähret, geniessen kann, zu wohnen wünschten, für einen ungeheuern Preis vermiethete.

Die Herzoginn, seine Gemahlinn, stellte ihm, bevor er noch angefangen hatte, das allgemein verhaßte Unternehmen dieses neuen Baues auszuführen, alles mögliche vor, um ihn von seinem Entschlusse abzubringen. — Was wird man denken, was wird man von Euer Liebden sprechen? sagte sie mit dem Ausdrucke des Kummers und der zärtlichsten Theilnahme — „Ich frage den Henker darnach,„ antwortete der Herzog, mit der ganzen, ihm besonders eigenen Stärke des Ausdrucks — ein Thaler in der Tasche gilt bei mir mehr als alle öffentliche Achtung. . . Scheint es nicht beinahe unglaubig, daß der nemliche Mensch diese Sprache führen konnte, der, einige Jahre später, alles anwandte, um sich diese nemliche Achtung zu verschaffen, da er, unter dem Scheine der Theilnahme an dem allgemeinen Besten, den Mantel des Patriotismus umhieng? —

Unter den vielen Spott- und Stachelschriften, womit **Philipp** bei Gelegenheiten des oft gemeldten neuen Baues abermal überschüttet wurde, zeichnete sich besonders eine, die man oben bei der großen Stiege des Palais-Royal angeheftet fand, durch Kühnheit des Ausdrucks vorzüglich aus. Der Verfasser derselben rieth ihm nemlich, eine Unterzeichnung zu erösnen, welche ihm das zum Baue seiner projectirten Strassen nöthige Geld reichlich verschaffen

würde.

würde. Wenn ihm nemlich ein jeder, der ihn verachtete, haßte und verabscheuete, nur einen Thaler zum Geschenk machte, so würde er zuverläßig eine so beträchtliche Summe zusammenbringen, daß er dafür wohl gar eine ansehnliche Stadt bauen könnte. Dieses war ungefehr der Innhalt jener bittern Spottschrift, welche die große Seele des Herzogs aber eben so wenig achtete, als alle übrige, indem er sich seines gewöhnlichen Ausdrucks: „ich frage den Henker darnach rc. bediente.

Kaum war das neue Gebäude fertig, so zeichnete sich Philipp auch schon wieder durch verschiedene neue Handlungen und Streiche aus, die alle zu einem und dem nemlichen Zwecke führten; sie trugen nemlich durchaus den Stempel des Geitzes, des Betrugs und der listigsten Spitzbüberey ganz offenbar und unverkenntlich an sich. Er suchte bald allerhand Streitigkeiten mit denenjenigen anzubinden, denen er seine um den Garten des Pallastes herumstehenden neuen Gebäude vermiethet hatte; machte ihnen mancherlei Schwierigkeiten, indem er einriß und veränderte, was ihm einfiel; vertrieb die Handelsleute, welche auf mehrere Jahre gemiethet hatten, und verpachtete diese Wohnungen an andere, die ihm einen größern Zinns boten; kurz, er legte bei allen seinen Handlungen und Unternehmungen, die auf den Gegenstand des neuen Baues Bezug hatten, abermal seinen Hang zum ausgeartetsten Geitz und zur filzigsten Knauserey, so wie alle die kleinfügigen Mittel, die ihm zu deren Befriedigung dienen mußten, vorzüglich aber die

Arglist und Betrüglichkeit seines Karakters nur gar zu deutlich an Tag. — Der König sprach eines Tags mit ihm, welches sich höchst selten zutrug; unter andern war die Rede von einem Schauspiel, betittelt: **der König von Kokagne**, welches eben damals aufgeführt und von den Parisern häufig besuchet wurde. Dieser König, sagte **Ludwig der sechzehnte** zum Herzog, begehet viele Thorheiten; aber ich bin versichert, mein Herr Herzog, daß sie ihm, seiner Ausschweifungen ohngeachtet, den Verstand nicht absprechen können. — „Wie so, Sire „ versetzte der Herzog? — Weil er, erwiederte der König, keine Gassen und Strassen in seinen Garten bauen läßt. — Von diesem Augenblicke an, nannte man den Herzog allenthalben den **Prinz von der Strassen** (Prince des rues) und er behielte diesen Spottnamen sehr lange.

Wenn man alle, die schwarze Seele **Philipps** karakterisirende Züge, aus seinem Privatleben sammeln wollte, so könnte man damit zuverläßig mehrere Bände anfüllen; diese undankbare Arbeit will ich aber gerne jedem andern, der Lust und Beruf dazu fühlt, überlassen; genug also, daß die reifern Jahre, die sonst die meisten Menschen von einem Theile ihrer Fehler, Mängel, Thorheiten und Laster zu heilen pflegen, bei dem Herzog gerade die entgegengesetzte Wirkung machten. Seine schlechten Streiche, seine Ausschweifungen, seine Ränke, Betrug und Arglist vermehrten sich mit den zunehmenden Jahren immer mehr und mehr, und zeigten seinen abscheulichen Karakter in dem hellesten Lichte. Er setzte sich mit der

beispiellosesten Unverschämtheit über alle Regeln der Wohlanständigkeit weg; darum begegnete man ihm auch von Tag zu Tag mit zunehmender Geringschätzung und Verachtung. Wahrscheinlich mußte ihm dieses alles in die Länge nicht behagen, weil ihn abermal die Lust zum Reisen anwandelte. Er gieng deswegen nach Versailles, wo er sich sonst so wenig als möglich sehen ließ, und bat den König um Erlaubniß, sich auf einige Zeit entfernen zu dürfen. Der Monarch nahm ihn ziemlich kalt auf, und antwortete ihm, nach einer kurzen Ueberlegung, ungefehr in folgenden Ausdrücken: Ich habe einen Dauphin — meine Gemahlinn befindet sich vielleicht in gesegneten Leibsumständen — der Graf von Artois hat mehrere Prinzen — — Sie können thun, was sie wollen; ich sehe nicht ein, zu was ihre Gegenwart dem Vaterlande nutzen kann; reisen sie also, wann sie wollen, und kommen sie zurück, wann es ihnen gutdünken wird. Der Herzog machte eine Verbeugung, und reisete, eben nicht sonderlich vergnügt über die Antwort des Königs, bald hernach ab.

Am nemlichen Tage, da er von Paris abgieng, war auch schon wieder ein sehr beissendes Blat an dem Palais-Royal angeheftet, welches bewies, wie weit schon damals der Haß und die Verachtung des Publikums gegen den Herzog gieng. Man wünschte ihm unter andern, daß die Furien ihn auf seiner Reise begleiten und zur Hölle hinabschleudern möchten, wofür man ihnen ewig dankbar seyn würde. Wenn es aber durch ein unbegreifliches Schicksal beschlossen

wäre, daß er jemals zurückkommen, und den französischen Boden wieder betretten würde, so hofte man, daß irgend einer seiner Feinde durch einen tödtlichen Streich die Erde von diesem Ungeheuer säubern würde u. s. w. Es sind nun zehen Jahre, daß man ihm diese Wünsche auf seine Reise nachschickte; wie viele neue Rechte hat er sich nicht seit dem hierzu erworben! —

Aller Wahrscheinlichkeit nach hat er sich auf dieser Reise gegen fremde Nazionen eben so niederträchtig und schändlich, wie gegen seine Landesleute, betragen. Ohne ihn Schritt für Schritt zu folgen, will ich nur kürzlich ein paar Auftritte, die ihm begegneten, hier anführen: schon in den ersten Tagen seiner Reise gerieth er in eine große Gefahr — sein Wagen stürzte nemlich, da er über die Schweizergebürge fuhr, in eine tiefe Kluft hinab; aber der Himmel, welcher manchmal über die Gottlosen wacht, um sich ihrer als Werkzeuge zur Ausführung seiner Schlüsse und zur Strafe anderer Menschen zu bedienen, rettete ihn aus dieser augenscheinlichen Todesgefahr, und verlängerte die Tage dieses Attila des achtzehnten Jahrhunderts. — O hätte er doch damals den Hals gebrochen! dann lebte **Ludwig**, der sanfteste, der beste **König** wahrscheinlich noch, und Frankreichs Elend und Drangsalen würde nie zu einer so ungeheuern Größe angewachsen seyn! Aber unglücklicher Weise kam er blos mit einer leichten Quetschung am Schenkel davon. — Wenn er durch eine Stadt kam, erkundigte er sich nicht wie andere Reisende, nach Bibliotheken, Kunstwerken, Fabriken und andern sehenswürdigen Merk-

würdig-

würdigkeiten, sondern er suchte blos Nachrichten von dem Aufenthalte und den Wohnungen der schönsten durch ihr schändliches Gewerbe berüchtigten Laisschwestern einzuholen. Unter andern machte er auch in Modena mit einer solchen Nimpfe Bekanntschaft, die stolz darauf, von einer so hohen Person gesucht zu werden, nichts versäumte, um ihm die vortheilhafteste Meinung von den Schönheiten dieser Stadt beizubringen. Aber wie groß war nicht das Erstaunen der Italienerinn, welche sich wahrscheinlich schon die angenehmsten Vorstellungen von der Großmuth des Prinzen gemacht hatte, da sie die Belohnung für ihre Gunstbezeigungen so gering und filzig fand, als sie solche nur von einem Bedienten hätte erwarten können. — Voll Zorn und Verdruß fluchte und schimpfte sie auf den Herzog; dieser antwortete ihr im nemlichen Ton; aber es währte nicht lange, so klatschte sie in die Hände, und auf einmal kamen, ohne die mindeste Zauberei, vier starke Kerls mit den galgenmäßsigsten Physiognomien aus einem Nebenkabinet zum Vorschein, welche das tiefste Stillschweigen beobachteten, und mit unverwandtem Blicke auf die Schöne, nur ihren Wink erwarteten, um sich über den Herzog herzuwerfen. Philipp über jene unerwartete Erscheinung wenigstens eben so betroffen und erschrocken, als er es bei der obgemeldten Seeschlacht bei Quessant war, langte geschwind nach seinem Beutel, und gab ihn großmüthig der Buhlschwester hin. Diese ließ dagegen, um ihm seinen Dank zu bezeigen, für ihre vier braven Gehülfen Wein bringen, nahm selbst ein

Glas,

Glas, und trank mit ihrer Gesellschaft auf seine Gesundheit. **Philipp** mußte wohl zufrieden seyn, daß er für sein Geld mit heiler Haut davon kam, nahm bald Abschied von der modenesischen **Vestalina**, fluchte und schimpfte aber für sich selbst gegen die italiänischen Freudenmädchens, daß sie gar keine Achtung für Personen von seinem Stande hätten u. s. w.

Durch den Tod des **Herzogs von Orleans** gelangte **Philipp** zum Besitze neuer Güter, so daß er nun einen ausserordentlichen Reichthum besaß. Verzehrt von dem unauslöschlichen Durste nach Schätzen, hatte dieser unnatürliche Sohn schon lange auf jenen Fall gehoffet, und öfters seine Wünsche in Betreff desselben mit der unerhörtesten Unverschämtheit geäussert. Darum war dieser Todesfall auch für ihn vielmehr ein angenehmes Ereigniß, als ein Gegenstand der Betrübniß. Er gab sich sogar nicht einmal die geringste Mühe, seine Freude zu verbergen; ohne Zweifel hielte er diese geringe Schonung gegen die allgemeine Meinung zu sehr unter der Würde seines Karakters; denn er wollte nicht für ein halbes, sondern für ein vollkommenes Lastergenie gelten. Man weiß übrigens, daß alle Verbindungen zwischen ihm und seinem Vater schon lange aufgehört hatten. Der **Herzog von Orleans** hatte nur zu häufige Gelegenheiten gehabt, seinen ausgearteten Sohn vollkommen kennen zu lernen; er schämte sich, der Urheber seines Daseyns zu seyn; aber er verschloß tief in seinem Herzen den Kummer, welchen ihm dessen unbändige Lebensart, und sein schändliches Betragen gegen ihn

so fühlbar machte. Statt mehreren andern will ich, geliebter Kürze halber, nur folgendes Beispiel von dem Betragen dieses Ungeheuers gegen den Urheber seines Lebens anführen:

Es ist herkömmlich, daß der **König** jedesmal bei der Vermählung eines Prinzen vom Geblüte, demselben eine gewisse Summe zum Hochzeitsgeschenk gibt. Der **Herzog von Chartres** ließ jene Summe von seinem Vater, der sie für ihn empfangen hatte, abfodern. Dieser, welcher 800,000 Livres auf die Hochzeit seines Sohns verwendet hatte, antwortete: er glaubte hinlänglich den Willen des **Königs** befolgt zu haben; **Philipp** war aber niederträchtig genug, eine Anweisung über jenen Betrag auf seinen Vater auszustellen. Einige Tage hernach, besuchte er die Frau **von Montesson**, welche ihm die Unanständigkeit dieses Betragens vorhielt, mit der Versicherung, daß der **Herzog**, sein Vater, eben kein Geld vorräthig liegen habe. Sie bot ihm zu gleicher Zeit ihre Juwelen zum Unterpfand jener Summe an, und **Philipp** trieb die Niederträchtigkeit so weit, diese anzunehmen. Der **Herzog von Orleans** hatte kaum die Großmuth dieser Dame erfahren, so wandte er alles mögliche an, um dieses Geld zusammen zu bringen, schickte es seinem Sohn, und sandte der Frau **von Montesson** die ausgelöseten Juwelen zurück. Mancher andere Vater würde das unwürdige Betragen seines Sohns gewiß nicht so ungeahndet haben hingehen lassen; aber der Herzog hatte sich schon lange an eine stille, von lärmenden Geschäften entfernte Lebensart gewöhnt, und

sich dadurch eine Art von stoischer Unempfindlichkeit eigen gemacht.

Wenn Philipp, der mit dem Vermögen seines Vaters auch den Titel eines **Herzogs von Orleans** erbte, sich bishero als einen ungerathenen Sohn, und als einen ausgearteten Ehemann gezeigt hat; so werden wir ihn nun auch als einen schlechten Vater kennen lernen. Seine Kinder, von ihrer zartesten Jugend an fremden Händen übergeben, waren nie Gegenstände seiner Sorgfalt, nur äusserst selten seiner Zärtlichkeit. Diese lernten ihren Vater nur unmerklich durch seine bösen Beispiele kennen. Ohne die Nothwendigkeit, welche sein Stand ihm auferlegte, denenselben eine glänzende Erziehung zu geben, würde die Unempfindlichkeit, und selbst der Geitz dieses Ungeheuers, dem die Gefühle der Natur gänzlich unbekannt waren, sie zuverläßig in der tiefesten Finsterniß der Unwissenheit gelassen haben. Ein seines Originalkarakters ganz würdiger Zug, war die Anstellung der **Gräfinn von Genlis**, nicht zur Erzieherinn, sondern zum Erzieher seiner Kinder. Wenn Geist und Talent zur Besetzung einer solchen Stelle allein hinreichend sind, so hatte diese Dame freilich eben so viel Anspruch darauf, als irgend eine andere; aber — — doch es ist besser, ich breche von diesem Gegenstande hier ab. — Die gefühlvolle **Herzoginn von Orleans** entschädigte sich zum wenigsten durch die Süßigkeiten der mütterlichen Sorgfalt einigermassen für die Härte eines Gemahls, den sie nie zu lieben aufgehört hatte, so viele Ursachen sie auch hatte, ihn zu hassen.

Unver-

Unveränderlich ihren Pflichten getreu, glaubte sie nicht, wie viele Frauen, daß die Untreue ihres Gemahls sie berechtige, gleiches mit gleichen zu vergelten. Sie blieb, umrungen auf allen Seiten von den gefährlichsten Klippen, die ihrer Tugend drohten, stets derselben getreu; und zur nemlichen Zeit, wo ihr Gemahl für ganz Frankreich ein Gegenstand des Spottes, des Hasses, und der Verachtung war, zu eben der Zeit, wo dieser an der Spitze der abgefäumtesten und lasterhaftesten Bösewichte stund, sah sie in ihm nur einen Gemahl, dem sie Treue geschworen hatte, und einen Vater ihrer Kinder.

Standhaft in seinen Grundsätzen, und den Vorschriften, die er sich selbst gemacht hatte, getreu, verfolgte der Herzog, mit der Verwegenheit, die der Sittenlosigkeit und dem Laster stets eigen ist, die verhaßte Laufbahn, welche er sich vorgezeichnet hatte. Mit dem Zuwachse der Reichthümer, die ihm neuerdings heimgefallen waren, wuchs auch der Geitz noch ungeheurer in seinem Herzen an. Aber dieser wurde bald verdeckt, und fast gänzlich verdrängt von einer andern Leidenschaft, die durch die Umstände, welche ihre Entwickelung beförderten, bald zur vollkommensten Reife gelangte, und vor allen übrigen die Oberherrschaft behauptete; ich meine nemlich den Ehrgeitz. Gewöhnlich entspringt dieser sonst nur in edeln Herzen; aber bei Philipp war er abermal die Würkung eines verdorbenen Karakters und der niederträchtigsten Empfindungen, die seine schwarze Seele schon lange genährt hatten. Warum mußte doch diese Lei-

denschaft, die das gegenwärtige Elend Frankreichs größtentheils bewürkte, in dieser häßlichen Seele entspringen? — Warum konnte das Ungeheuer den Trieb derselben nicht auf die Ausschweifungen und Schandthaten seines häuslichen Lebens einschränken? — Warum mußte beinahe ganz Europa den öffentlichen Einfluß seiner verdorbenen Grundsätze fühlen? —

Aus diesem Gesichtspunkte will ich den Herzog von Orleans nunmehro meinen Lesern darstellen. Wir werden ihn also in der Folge als einen schlechten **Bürger**, als einen **Verräther** seines **Vaterlandes**, seines **Königs**, und des Adelstandes, dessen Mitglied er war, kennen lernen; wir werden sehen, wie er die Fackel des Aufruhrs schwang, — welcher Mittel er sich zur Verführung des gemeinen Volks bediente, — wie er sich sogar hinter der Larve der Tugend und des Patriotismus zu verstecken wußte, um seine ruchlosen Absichten zu erreichen — und wie er stuffenweise von Lastern zu Verbrechen fortschreitend, endlich der Meuchelmörder seines Anverwandten, des besten tugendhaftesten **Königs** wurde.

Ich habe bereits erwähnt, daß der Herzog durch seine beispiellose Ruchlosigkeit, das Blut, aus dem er entsprang, schändlich verunehrte, und sich deswegen die Verachtung der ganzen königlichen Familie eben so sehr, als den Haß aller edeln Menschen zugezogen hatte. Je mehr er die Verachtung verdiente, und je gerechter sie also war, desto tiefer prägte sich die Erinnerung derselben seiner schwarzen

Seele

Seele ein. — Der Schandbube ist gewöhnlich rachsüchtig; aber seine Rache ist allemal mit dem Siegel seiner ruchlosen Grundsätze bezeichnet: sie ist nemlich niederträchtig, grausam, und mit heimtückischer Verrätherei verpaart. Die letztere war es besonders, der er sich, weil sie weniger gefährlich ist, nebst andern Mitteln, die ihm seine unergründliche Boßheit an die Hand gab, zur Ausführung seiner Rache bediente. Die berüchtigte Halsbandgeschichte war die erste Gelegenheit, die sich ihm hierzu darbot. Er spielte dabei heimlich seine Rolle, theils durch gewisse Unternehmungen zum Vortheil des **Kardinals von Rohan**, theils durch andere Schleichwege und geheime Triebfedern, die er einschlug und in Bewegung setzte, um den Karakter der **Königinn** in dem heßlichsten Lichte darzustellen. **Philipp**, der von dem leichtgläubigen **Prälat** beträchtliche Summen gewonnen hatte, schien dem Triebe einer Art von Dankbarkeit und Freundschaft zu folgen, da er sich für denselben verwendete; nichts destoweniger hat es seine ausgemachte Richtigkeit, daß dabei ganz andere Entwürfe zum Grunde lagen. —

Die Zwistigkeiten, welche zwischen der ausübenden Gewalt und den **Parlementen** entstanden, waren für **Philipp** ein neues Mittel zur Ausführung seiner Rache. Er erklärte sich, bekanntermassen, zu Gunsten der letztern. Dieser Schritt war in iedem Betrachte eben so unanständig, als unrechtmäßig; denn da ihm der ganze Streit nichts angieng, so kam es ihm auch nicht zu, sich so geradezu darein zu mischen.

Aber der Eifer und die Lebhaftigkeit seiner Vorstellungen verriethen nur zu sehr, daß seine Absichten so wenig die Erhaltung der Parlemente und ihrer Rechte, als das Wohl des Vaterlands zum Entzwecke hatten. Sein Herz war zu sehr verhärtet und verwildert, um sich für das allgemeine Beste aufzuopfern; auch hatte er schon zu häufige Proben von seiner Eigenliebe und selbst von seiner Gleichgültigkeit gegen die öffentliche Meinung, abgelegt, als daß man hätte glauben können, es seye ihm hieran etwas gelegen, und er suche im Ernste, und aufrichtig, seinem Vaterlande nützlich zu seyn.

Wenn sich also der Herzog in der Folge durch mehrere Handlungen ausgezeichnet hat, die eine Folge seines Patriotismus und seiner Selbstverläugnung zu seyn schienen, so war doch gewiß weder eine Rückkehr zur Selbstkenntniß, noch eine Art von Bekehrung die Quelle dieser auffallenden Veränderung. Erschöpft von zu häufigem Genusse, und bis zum Eckel gesättigt, sagte **Philipp** eines Tags zu sich selbst: Wie wär's, wenn wir Patrioten würden? (faisons nous patriote) so wie ein anderer etwa sagt: wie wär's, wenn wir einen Spatziergang machten? Reiz der Neuheit war der Ursprung dieser Worte, Rachsucht wiederholte sie, und der Ehrgeiz, welcher über den schändlichsten Entwürfen brütete, verstärkte diese erst aufkeimende Empfindung, und gab der ausgearteten Seele **Philipps** jene neue Richtung. Der gemeine Haufen, welcher nur nach dem äussern Scheine zu urtheilen pflegt, fieng indessen würklich an zu

glauben,

glauben, daß der Herzog aufrichtig zu Werke gieng, und die lobenswürdigsten Absichten hätte, ohne zu bedenken, daß derjenige, welcher alle Schranken übertretten, der alle Gefühle der Natur erstickt und weggeschleudert hat, unmöglich auf einmal als ein guter Bürger erscheinen kann.

Ich würde die Geduld meiner Leser zu sehr ermüden, wenn ich alles das, wodurch sich der Herzog von Orleans, seit der Annahme seines neuen Systems bis zum Ausbruche der Revolution, auszeichnete, umständlich anführen wollte. Sein Betragen während der Versammlung der Notabeln und der Reichsstände, so wie alle seine Anstrengungen, um den Thron der rechtmäßigen Gewalt zu erschüttern, sind allgemein bekannt. Die Unannehmlichkeiten, welche er ertragen mußte, selbst seine Verbannung, schienen noch mehr die öffentliche Meinung, welche das Volk seit einiger Zeit von seinen Gesinnungen hegte, zu bestärken. In der That war auch diese patriotische Aufopferung ein sehr würksames Täuschungsmittel, das aber jene, welche Gelegenheit hatten, den Herzog etwas genauer zu beobachten, und die inneren Falten seines Herzens zu durchforschen, nicht zu blenden vermogte; diese kannten nur zu gut jede seiner Handlungen, so wie die geheimen Beweggründe derselben, die ihnen freilich äusserlich jenen günstigen Anstrich liehen, in dem sie erschienen.

Die Verwegenheit und die Verbitterung, welche der Herzog in seinem Betragen bei verschiedenen Umständen äusserte, verriethen jene Beweggründe bald deutli-

deutlicher. In der königlichen Sitzung vom 22sten November, welche das Edict eines Anlehens zum Gegenstand hatte, war es **Philipp**, der die Stirne hatte, sich der Einregistrirung desselben auf das heftigste zu widersetzen; seine gehäßige Schadenfreude wurde ganz ausserordentlich durch den stolzen Gedanken gekitzelt, daß er jene Zwistigkeiten, die er, gemeinschäftlich mit den Gerichtshöfen gegen den **König** führte, schon als eine persönliche Fehde wider den **Monarchen** betrachtete. Er, der sich im Herzen eben so wenig um die Parlemente, als um das allgemeine Beste kümmerte, warf sich wohl aus keinem andern Grunde zu deren Verfechter auf, als weil er dabei seinen persönlichen Vortheil, und Gelegenheit, seine Rachsucht auszuüben, fand.

Die Begebenheiten, welche sich in der Folge ereigneten, trugen nur zu sehr zur Beförderung seiner schändlichen Absichten bei. Die Versammlung der Generalstände war für ihn ein weitschichtiges Feld, um alle seine geheimen Triebfedern in Bewegung zu setzen. Damals fieng er auch an, seinen Geitz zu vergessen, oder vielmehr, er wandte die Früchte desselben zu einer schon vorher entworfenen Bestimmung an; er streuete nemlich sein Geld aus, theils, um selbst als Deputirter zu der obgemeldten Versammlung gewählt zu werden, theils um die Wahl auf Individuen zu lenken, die ihm anhiengen und zugethan waren. Ueberzeugt von der Nothwendigkeit, sich in der öffentchen Meinung, besonders in der Gunst der niedern Volksklasse vestzusetzen, um seine Entwürfe auszuführen,

ren, versäumte er nichts, was nur immer zur Beförderung derenselben beitragen konnte.

Neckers Zurückberufung gab ihm abermal neue Mittel an die Hand, die ihm einen guten Erfolg versprachen. Er errichtete deswegen mit demselben das engste und vertraulichste Freundschaftsbündniß — und da er seinen Absichten durchaus den Anstrich des öffentlichen Wohls zu geben wußte, so war ihm jener, ohne daß er es selbst wußte, zur Ausführung seines gehäßigen Plans behülflich. — Auf die nemliche Art gelang es ihm, einen großen Theil von den Mitgliedern der Nazional-Versammlung selbst von jenen, die sich in der That kein anderes Ziel, als das Heil des Vaterlandes vorgesetzt zu haben schienen, auf seine Seite zu bringen. Mirabeau, der, wenigstens in gewisser Rücksicht, einige Aehnlichkeit mit ihm hatte, wurde sein getreuester Anhänger und Waffenträger. Dieser Mann, für den das Gold eine unwiderstehliche, magnetische Kraft hatte, indem er dieses blendende Metall für das erste und vorzüglichste Gut hielt, ließ sich selbst eine Zeitlang von dem Herzog bei der Nase herumführen, oder vielmehr, er stellte sich nur so, weil er seinen guten Nutzen dabei fand. Aber von dem Augenblick an, wo er anfieng, eine große Rolle zu spielen, wo er, wegen dem großen Einflusse, den seine Beredsamkeit auf die Versammlung hatte, allgemein geschätzt wurde, und jedermann um seine Gunst und Freundschaft buhlte, von diesem Zeitpunkte an verachtete und haßte er den Herzog eben so sehr, als er ihm vorhin zugethan war; ja er gab seine Meinung

über denselben so wohl, als über seine Entwürfe, öffentlich und laut zu erkennen.

Ohne mich in eine ausführliche Darstellung aller der Intriguen, und tückischer Anschläge einzulassen, deren sich Philipp bediente, um die Nazional-Versammlung gegen die höchste Gewalt aufzuhetzen, und die vornehmsten Staatsbeamten bei dem Volke anzuschwärzen, wird es jedem einleuchten, daß alle diese Unternehmungen den Ausbruch der französischen Revoluzion, wo nicht bewürket, doch großen Theils merklich befördert haben. Das Geld, welches der Herzog blos in der Absicht, um eben den Geist der Empörung noch mehr anzufachen, unter den Pöbel vertheilte — die aufrührischen Vorschläge, und die verwegenen Schlüße der Nazional-Versammlung, so wie überhaupt alle die Vorkehrungen jeder Art, welche sowohl in Paris, als in den Provinzen gemacht wurden, um das Volk zu erbittern, und zum Aufruhr zu reizen, alle diese Veranlassungen zu der unerhörtesten und merkwürdigsten unter allen Begebenheiten und Ereignissen, welche die Jahrbücher der Welt- und Menschengeschichte enthalten, haben großentheils ihren Ursprung in einer und derselben Quelle — **Philipp** war es nemlich, der mit seiner verbündeten Rotte, durch verschiedene Maschinen und geheime Triebfedern diese in mancherlei schlangenförmige Kanäle abzuleiten, und dadurch seine gallsüchtigen Entwürfe zu befruchten und zur Reife zu bringen wußte. Alle Umstände waren ihm dabei ausserordentlich günstig. — Die heutige Philosophisterei, ein Schwarm von

Schrif-

Schriften, deren Neuerungsgeist die Religion und ihre zur Aufrechthaltung der Reiche und Staaten so unentbehrlichen politischen Vorurtheile untergrube — auf der andern Seite der Egoismus, und die eigennützigen Absichten verschiedener Personen, welche hofnungsloß aus dem Staube herfürgezogen zu werden, ihre Begierde, Reichthümer und Ruhm zu erhaschen, für keinen Preis zu theuer, befriedigen zu können wähnten — diese waren die ersten und wichtigsten Ursachen, welche den Einfluß der bereits angeführten verstärkten, und dazu beitrugen, die Revolution zu beschleunigen und zur Reife zu befördern.

Man würde dem Talente Philipps zu viel Ehre erweisen, wenn man ihm zutrauen wollte, daß er den ganzen Plan der Revolution mit allen ihren Folgen deutlich eingesehen und begriffen hätte. Dazu fehlte es ihm eben so sehr an einem hinlänglich umfassenden und durchdringenden Geiste, als an Seelenkraft. Unaufhörliches Sinnen auf List und Ränke, die gewöhnlichen Trabanten der Boßheit, hat seinen ohnehin nur sehr gemeinen Verstand noch um ein merkliches abgestumpft; er hatte deswegen im Anfange keinen andern Plan, als den: jeden Umstand, der ihm dazu geeignet schien, sich der höchsten Gewalt zu widersetzen, sorgfältig zu benutzen. Rache war die erste und vorzüglichste jener Leidenschaften, welche seine Seele beherrschten; der Ehrgeitz war nur zufällig, und jenem untergeordnet. Dieser wurde also von jenem geleitet, und nachdem die Rachsucht beinahe gesättiget war, fiengen sie erst an, sich einander

 zu

zu unterstützen, und abwechselnd, so wie sich die Gelegenheit darbot, zu handeln.

Von jenem Zeitpunkte an, wo die Revoluzion in Paris, so wie in den Provinzen ausbrach, und die Empörung allgemein die Oberhand über die königliche Gewalt zu erhalten begann, verabsäumte **Philipp** nicht das mindeste, um dieser neuen Einrichtung die unerschütterlichste Dauer zu verschaffen, oder vielmehr um die gänzliche Umkehrung und Zerstörung vollständig zu machen, und die Gemüther noch mehr zu erhitzen. Es währte nicht lange, so sah man unter seiner Anleitung den verruchten **Jakobinerklub** entstehen; seine Spiesgesellen, und andere Auswürflinge der Menschheit, die er auf seine Seite zu bringen gewußt hatte, begiengen in Paris und in den Provinzen die beyspiellosesten Unordnungen. Das Geld, welches er damals haufenweise unter den Pöbel aussäete, würkte auf eine seinen Wünschen ganz entsprechende Art; es rottete sich nemlich im Schooße der Hauptstadt eine zahlreiche Horde von unruhigen Köpfen zusammen, die nur das erste Losungszeichen erwarteten, um, unter dem Vorwande, das Wohl und die Rechte des Volks zu vertheidigen, alle Arten von Ausschweifungen und Zügellosigkeiten begiengen. — Besoldete Afterapósteln **Philipps** predigten überall die Freiheit, oder vielmehr die frechste Ausgelassenheit, und sein Pallast war bald der Mittelpunkt des Aufruhrs, und die Werkstätte aller empörenden Bewegungen, aller blutigen Anschläge,

kurz,

kurz, aller wider die höchste Gewalt und das königliche Ansehen gerichteter Absichten und Unternehmungen.

Die Herablassung des Herzogs nahm nun mit jedem Tage zu; er mischte sich unter die niedrigste Klasse des Pöbels, und ließ sich dessen Interesse bei allen Gelegenheiten eifrigst angelegen seyn; er nannte den einen Bruder, beschenkte den andern mit Geld, und äuserte in seinem ganzen Betragen den unbegränztesten Patriotismus. Auf diese Art gewann Philipp bald allgemein die Liebe des Pöbels; man nannte ihn vorzugsweise den Bürger, und betrachtete ihn als die Hauptstütze der Revolution. Die Zeitungsschreiber und Journalisten, welche in seinem Solde standen, trugen noch mehr bei, diese Meinung zu bekräftigen und zu bestärken. Viele Mitglieder der Nazional-Versammlung wurden selbst, wie ich bereits erwähnt habe, durch diesen trüglichen Schein hintergangen, und glaubten im Ernste an die Lauterkeit des Patriotismus Philipps, der ihnen nur darum die Würde eines Prinzen abgelegt zu haben schien, um sich durch den Titel eines Menschen über jene zu erheben.

Philipp, triumphirend über diesen ihm eben so unbegreiflichen als unerwarteten Erfolg auf einer Laufbahn fortzueilen, die er bisher nur mit ungewissem Tritte gewandert hatte. Sein Ehrgeitz dehnte sich, nach dem Verhältnisse der Aussichten, welche sich ihm darboten, aus.

So ist es gegenwärtig gar keinen Zweifel mehr unterworfen, daß die in der Geschichte Frankreichs

ewig unvergeßlichen Gräuel des 5ten und 6ten Oktobers blos von diesem Scheusale der Menschheit ausgehecket und angestiftet waren; und es ist eben so allgemein bekannt, was für eine Absicht er dabei im Schilde führte.

Bevor er den Pöbel aufhetzte, und zu dem Entschlusse nach **Versailles** zu marschiren, anfeuerte, hatte er die Folgen, welche dieses Unternehmen einer wilden unbändigen Rotte begleiten konnten, mit seinen Spiesgesellen im voraus reiflich überdacht, und der Ausschlag mußte um so gewisser seinen Wünschen und Absichten zu entsprechen scheinen, weil sich unter jener rasenden Horde solche Erzbösewichte befanden, die durch beträchtliche Summen bestochen und gewonnen waren, um das größte und entsetzlichste aller Verbrechen zu begehen. Aber es gelang den meuchelmörderischen Buben diesmal nicht, ihre blutdürstigen Absichten zu erreichen; der Himmel nahm die **Beherrscher Frankreichs** sichtbarlich in seinen Schutz, und rettete sie aus der schrecklichsten Todesgefahr.

Einige Tage nach diesem gräulichen Auftritte war der **Herzog** verwegen genug, sich dem **Könige** zu zeigen, um ihm den Hof zu machen; der Monarch begnügte sich blos damit, ihm den Rücken zu kehren; aber einige Hofkavaliers, aufgebracht über die unverschämte Vermessenheit des **Herzogs**, zeigten ihm auf die verächtlichste Art die Thür zum Vorsaal, und einer trat ihm sogar vorsetzlich auf den Fuß. Sein eigenes Bewußtsein mußte ihm sagen, daß er diese Mißhandlungen wohl verdient hatte, und da es ihm

ohne-

ohnehin, wie wir schon bei verschiedenen andern Gelegenheiten gesehen haben, gänzlich an Muth fehlte, so ertrug er alle diese Beleidigungen ganz geduldig, und begab sich, ohne nur zu mucksen, aus dem königlichen Kabinet weg. Dabey blieb es aber noch nicht, sondern da er die Stiege hinunter gieng, kam derjenige, welcher ihm vorzüglich hart und schimpflich begegnet war, auf ihn zu, und sagte ihm, er seye zu lasterhaft, um sich mit ihm zu messen; aber er habe sich vest vorgenommen, bei einer andern Gelegenheit ihm seinen Stock auf den Rücken entzwei zu schlagen.

Die angeführte gräuelvolle Begebenheit, und die damit verknüpften Umstände gaben verschiedenen vernünftigen Männern Licht und Aufklärung über die Schritte und Absichten des Herzogs von Orleans. Jene, die sich vorhin von ihm hatten täuschen lassen, weil sie nemlich in dem Wahn standen, er habe gleiche Absichten mit ihnen, ein Bailli, la Fayette, und Abbe Syes nemlich, sahen nun deutlich ein, daß Philipp, um die Konstituzion und ihre Würkung sich wenig kümmernd, nur seinen eigenen Vortheil, die Vollziehung seiner Rache, und die Ausführung seiner Entwürfe, zu befördern suchte, die blos dahin zielten, durch neue Unordnungen und Umkehrungen der Dinge, wodurch er den Untergang der ganzen königlichen Familie zu bewürken hofte, sich den Weg zum Thron zu bahnen.

Der Eindruck, den die mehr oder minder offenbare Erkenntniß der strafbaren Absichten des Herzogs

machen

machen mußte, bewog ohne Zweifel denselben, Frankreich eine Zeitlang zu verlassen, um sich abermal nach England zu begeben. Diese Entfernung war dem Schein nach ganz willkührlich, und man muthmasete sogar, daß der König ihn mit irgend einem geheimen Auftrage abgesendet habe. Aber es ist nichts gewisser, als daß der Unwille, womit der Monarch ihm begegnet war, und die Furcht für gefährlichen Folgen, die dieser für ihn hätte haben können, die Hauptursachen seines gefaßten Entschlußes waren. Diese Entfernung hinderte aber seine Anhänger nicht, ihre Maaßregeln fortzusetzen, und bei seiner Zurückkunft vermehrten die neuen Triebfedern, welche Philipp springen ließ, und die neuen beträchtlichen Summen, womit er den Pöbel beschenkte, nur noch mehr den Einfluß dieser schändlichen Rotte. Der falsche Enthusiasmus und die Verbitterung der Gemüther, die sich mit jedem Tage deutlicher äuserten, begünstigten die Entwürfe der Orleanisten auserordentlich, indem sie, durch den Schein ihres geheuchelten wärmsten Patriotismus, den Pöbel täglich zu neuen Unruhen und Ausschweifungen, und selbst zur Ueberschreitung der Gränzen verleiteten, welche die Rädelsführer diesem vorgezeichnet hatten. Sie waren nemlich überzeugt, daß sie nur durch eine gänzliche Umkehrung aller bisher angenommenen Grundsätze, durch eine allgemeine Verwirrung und Anarchie, ihren Triumpf vollständig machen könnten; die spätern Ereignisse, welche hierauf folgten, dienen zum Beweise, mit welcher Geschicklichkeit

lichkeit sie es bis auf diesen Punkt zu bringen, gewußt haben.

So auffallend und bekannt die boshaften Absichten dieses schwarzen Komplots den vornehmen Konstituzionsfreunden seyn mußten, so fuhren die verbündeten Mitglieder desselben doch fort, mit den letztern gleichen Schritt zu halten, und unterstützten sich auf diese Art wechselsweise durch Vereinigung ihrer Kräfte und Bemühungen. Die Konstituzionsfreunde hingegen, welche glaubten, ihre Maasregeln so gut genommen zu haben, daß die Entwürfe der Orleanisten nothwendig scheitern müßten, trugen selbst, in der Absicht: daß der Einfluß des Herzogs und seiner Helfershelfer, ohne zum Ziel zu gelangen, ihre Unternehmungen sehr befördern und eher zur Reife bringen würde, mehr oder weniger zur Bevestigung jener Vereinigung bei.

Dieses scheint uns ein Licht über die Dunkelheiten und Widersprüche zu verbreiten, welche dem Forscher bei der Untersuchung des Betragens der patriotischen Parthei überhaupt sowohl, als ihrer Spaltungen, Uneinigkeiten und entgegengesetzten Meinungen nothwendig aufstossen müßen, und gibt zugleich die Aufklärung: woher die verschiedenen Sekten, und ihre Benennungen, als: Feuillanten, Freunde der Konstituzion (constitutionelles) Jakobiner, Maratisten, Foederalisten, Bergparthei u. s. w. ihren Ursprung haben, und warum die Konstituzion so zu sagen in der Geburt erstickt wurde, und an ihrer Stelle eine Republik ohne Konstituzion, und eine völlig

populäre oder vielmehr anarchische Regierung ohne Gesetze und ohne Oberhaupt entstand.

Es ist nicht nur sehr wahrscheinlich, sondern man kann fast mit Gewißheit behaupten, daß ohne den **Orleans** und seine Rotte nie eine so gänzliche Umstürzung aller Ordnung und eine so schreckliche Anarchie würde erfolgt seyn, wie wir itzt sehen; wenigstens wäre die Konstituzion aufrecht erhalten worden; und, wie man aus zwei n Uebeln das geringste wählen muß, so wäre die Beibehaltung derselben mit allen ihren Mängeln doch der gegenwärtigen verderblichen und zerstörenden Regierungsform weit vorzuziehen gewesen. Alle die mannigfaltigen Gräuelscenen, wogegen sich die Menschheit empöret, würden die schrecklichen Auftritte, von 10ten August und 2ten September, die alle hunnische Barbarei und die wildeste Grausamkeit der rohesten und ungesittesten Völker weit übertreffen, nicht allenthalben aufgezeichnet finden, und **Ludwig der sechszehnte** lebte zuverläßig noch. Ueberdies ist es mit allem Grund der Wahrscheinlichkeit zu muthmassen, daß die **Franken** reicher nach und nach die Mängel ihrer Konstituzion würden eingesehen und verbessert haben — daß sie ihr ungerechtes Betragen gegen den ausgewanderten Adel würden anerkannt, und ihn in seine Würde und in seine eigentliche Rechte eingesetzt haben — daß sie endlich ihrem **König** seinen **rechtmäßigen Antheil von Macht und Gewalt** würden zurückgegeben haben, welche ihm vermöge seiner Würde und rechtmäßigen

mäßigen Ansprüche zukam, und die ihre eigene Ruhe und Glückseligkeit foderten. — —

Jedermann weiß, mit welcher unanständigen Hitze **Philipp** zu allen übertriebenen Sätzen der Konstituzion, selbst zu jenen, die seine Rechte eines **Prinzen vom Geblüte**, schmälerten, das seinige beitrug und mitwirkte. — Diese scheinbare Großmuth und Uneigennützigkeit war sehr wirksam, der niedrigsten Volksklasse abermal Staub in die Augen zu streuen; aber die Lasterbrut entsagte nur darum allem, um alles an sich zu reissen; er legte die **Würde** eines **Prinzen** ab, weil er sich mit der verwegenen Hofnung blähete, die **höchste königliche Würde** dafür zu erhaschen.

Die **Flucht des Königs** und seine Gefangennehmung war ein neuer Triumpf für den von Orleans. **La Fayette**, welcher am 5ten Oktober zu spät aufgestanden war, erschien diesmal zu früh. Dieser Held der Revoluzion, der damals selbst nicht mehr wußte, was er wollte, weil er anfangs zu viel gewollt hatte, äuserte vielleicht nur darum in seinem Betragen so viel Widerspruch und so wenig Zusammenhang, weil es nicht mehr in seiner Macht stand, den Gang der Begebenheiten nach seinem Willen zu lenken. Wenn er von einer Seite alles anwandte, um jene Ordnung der Dinge, die er und seines Gleichen herzustellen angefangen hatte, aufrecht zu erhalten, so war sein Bestreben auf der andern Seite dahin gerichtet, den Lauf der Revoluzion aufzuhalten und zu hemmen, weil dieser die Gränzen, welche

sie ihm vermöge ihres Systems gesetzt hatten, weit überschritte. Aber die Wagschaale entschlüpfte ihren Händen und von Orleans war es, der sie ihnen zu entreissen trachtete. Dieses ist, wenigstens zum Theil die Ursache jenes vermischten und zweideutigen Betragens, welches man dem la Fayette allgemein vorwirft, und warum er am Ende sich selbst verbannen, dem Kerker entgegen gehen, und von beiden Seiten den bittersten Tadel ertragen mußte.

Dieser Mann war im Anfange der Revoluzion einer der ersten Günstlinge des von Orleans, ihre Entwürfe und Unternehmungen waren eine Zeitlang ganz übereinstimmend; aber es dauerte nicht lange, so äuserte la Fayette Absichten, die den Orleanschen nicht entsprachen, und es entstand zwischen beiden ein Zwiespalt, der bald so weit gienge, daß der Herzog erstern eines Tages öffentlich beschimpfte. La Fayette schrieb hierauf demselben ein sehr beissendes Billet, und foderte ihn zum Zweikampfe auf. Der Held von Quessant, dem diese Art, Streitigkeiten zu entscheiden, niemals behagt hatte, schlug die Herausfoderung, mit der stolzen Aeuserung aus: daß ihm sein Rang, eines Prinzen vom Geblüte, nicht erlaubte, sich mit einem la Fayette zu messen, wo er doch bei verschiedenen andern Gelegenheiten jedem Rang und Ansehen entsagt hatte. — (*)

Die

(*) Es seye mir erlaubt, bei dieser Gelegenheit eine Anekdote anzuführen, die den auffallenden Kontrast mit dem Betragen des Herzogs von Orleans darstellet. —

Es

Die Unannehmlichkeiten, welche die vornehmsten Häupter der Revoluzion nach und nach ertragen muß-

Es ist ein Diamant, den ich einen heßlichen Klumpen entgegen setze. —

Der Prinz von Conde gab einstens einem Grenadier während den Kriegsübungen eine Ohrfeige. Der Grenadier verbiß für den Augenblick diese Beschimpfung, aber er vergaß sie nicht. Nach der Abreise des Generals begehrte und erhielte er auf 6 Monate Urlaub, sich vom Regimente entfernen zu dürfen, und gieng nach Paris. Hier hielt er sich ganze Tage bei dem Cond'schen Pallaste auf; verreisete der Prinz nach Versailles, Chantilly, u. s. w. so folgte ihm dieser Grenadier allenthalben nach, und stellte sich ihm, seinen Säbel in Bandolier, unabläßig unter die Augen. — Conde, dieser ewigen Begleitung überdrüßig, ließ ihn fragen, was er verlangte. Der Grenadier benutzte diese lange gesuchte, und sich ihm endlich so erwünscht darbietende Gelegenheit, und redete den Prinzen also an: „Mein General, ich habe „die Ehre unter ihrem Grenadierregiment zu dienen; — „an dem Tage, in der Stunde, haben sie mir in Ge„genwart des ganzen Regiments, eine Ohrfeige gege„ben; — ich halte mich für entehrt„ — Ich verstehe dich, fiel ihm jener lebhaft ein, und ließ sich auf der Stelle einen Säbel bringen. Der Grenadier zog den seinigen, und stellte sich in Parade. Nachdem er sowohl als der Prinz auf die gewöhnliche Art das Kompliment mit dem Säbel gemacht hatte, zog er sich drei Schritte zurück, nahm den seinigen an der Spitze, und präsentirte dem Prinzen den Handgriff, mit den Worten: „Großer Prinz, meine Ehre ist gerettet; ich habe meine „Klinge mit der Ihrigen gemessen — gebieten sie nun

ten, waren eine gerechte Strafe für ihren Ehrgeitz und für ihre Unerfahrenheit. Ohne die einzeln Absichten eines jeden derenselben zu untersuchen, kann man ihnen durchgehends mit Recht den Vorwurf machen: daß sie den Volkskarakter zu wenig gekannt haben; sie sahen nemlich nicht ein, daß dieser blinde Schwarm stets eines doppelten Zaums, der Religion nemlich und der Gesätze, bedarf, und daß derselbige jedesmal, wann man ihm den Zügel zuviel schießen und seinen Leidenschaften freien Lauf läßt, die gesetzten Schranken durchbricht, über Stock und Stein, gleich dem unbändigsten Rosse, fortgaloppirt, und das ihm gesetzte Ziel weit hinter sich läßt. La Fayette und Bailli erfuhren diese Wahrheiten in der Folge nur zu sehr: sie wollten sich deswegen nach und nach auf die Seite der Königlich-Gesinnten zurückziehen, und dem Monarchen zu dienen suchen; aber es war schon zu spät — sie wurden selbst von dem Wirbel, den sie erregt hatten, gewaltsam mit fortgerissen, und entkamen ihm nur, um in einen noch schrecklichern und schändlichern Abgrund zu stürzen. Mirabeau kannte den Karakter und die Denkungsart des Volks, unter allen Chefs der Revoluzion, zuverläßig am besten, und doch mußte er von den Parisern manche bittere Pille verschlucken.

In

(indem er ihm die Brust darbot) „über mein Leben.„ Conde steckte seinen Säbel ein, befahl dem Grenadier das nemliche zu thun, umarmte ihn hierauf, beschenkte ihn mit hundert Louisd'or und machte ihn zum Offizier. —

In jenem Zeitpunkte, wo man den König, der nichts weniger, als frei war, die Annahme der Konstituzion aufdrang, hatten die Jakobiner schon sehr stark die Oberhand über die Feuillanten gewonnen, und diese Uebermacht wuchs bekanntlich in der Folge ungeheuer an. Die Verschwornen des von Orleans unterstützten diese Parthei mit ihrer ganzen Macht, ungeachtet sie ganz andere den Grundsätzen der Jakobiner nicht entsprechende Absichten hatten. Es war aber eine Folge ihres Systems, daß sie jenen berüchtigten Klubb mit in ihre schändlichen Plans zu verwickeln suchten, um solche unter dessen Begünstigung desto besser ausführen zu können.

Als eine Folge dieser Entwürfe sah man täglich ganze Haufen von Bürgern gefänglich einziehen — man verführte den Pöbel zu allen Arten von Frevel- und Gräuelthaten; man plünderte, raubte, mordete, sengte, brennte und verheerte; dies alles geschah im Namen der Freiheit, welche der Abgott der Jakobinersozietät zu seyn schien. — Es ist kein falscher Verdacht zu erdenken, dessen man sich nicht bediente, — keine Verläumdung zu ersinnen, die man nicht benutzte, um jene, die dem Interesse dieser Lasterhorde im Wege standen, zu Grund zu richten, kurz, es war kein Staat in Europa, wo der Bürger weniger frei war, ungeachtet man ihm das Bild der Freiheit jeden Augenblick im prächtigsten Gewande vor Augen stellte, ungefehr auf die nemliche Art, wie man dem Kinde ein prächtiges Spielzeug öfters zeigt, um Ruhe zu haben, ohne es ihm jemals würklich zu geben.

 Man

Man hat zuverläßige Beweise, daß das von dem Orleans besoldete Lumpengesind, auf Anstiften seiner Agenten den Vorübergehenden ihre Schnallen, Uhren und andere Sachen von Werth, unter dem Vorwande einer patriotischen Kontribuzion, entrissen hat; in der That aber wurden alle diese geplünderten und geraubten Sachen zuerst in die Distrikte, und von hieraus ins Palais-Royal gebracht. Diese Spekulazion von einer ganz neuen Art, ist ein Beweiß der tiefen Einsichten und des erfinderischen Geistes des von Orleans, und erhebt ihn über die Mandarins und Cartouche. — Ueberhaupt war es ihm, mit Beihülfe seiner erkauften Miethlinge und so vieler andern Mittel, ein leichtes, seine gallsüchtigen und verrätherischen Entwürfe großentheils auszuführen, und Frankreich in einen Abgrund des Verderbens zu stürzen; aber er wird seinen Triumpf nicht vollständig geniessen; er wird die unselige Ehre nicht einerndten, sich auf die Stufen eines Throns zu schwingen, den er umstürzte. Schon ist er das Schlachtopfer seiner eigenen Entwürfe — schon sind die Waffen, deren er sich bediente die Unschuld zu stürzen, gegen ihn selbst gerichtet, und selbst diejenigen, die vorhin ganz von ihm abhiengen, die jeden seiner Winke mit der flugschnellesten, nur Fausts dienstbaren Geistern ähnlichen Behändigkeit vollzogen, sind dermalen seine ärgsten Ankläger und Verfolger. — Schon erwartet das mordende Würgmesser, dem er seinen Blutsfreund — den sanftesten König opferte, seine neue Beute, und bald — — doch ich will mich nicht an-

massen, über Dinge, deren Entscheidung von der Zukunft abhängt, zu voreilig zu entscheiden, und also fortfahren, die fernern Schandthaten und Verbrechen Philipps zu schildern.

Es ist fast keinem Zweifel unterworfen, daß von Orleans es war, auf den die Worte des sterbenden Mirabeau deuteten: daß die Rädelsführer des Aufruhrs sich um die Fetzen der Monarchie streiten würden. Bei einer andern Gelegenheit sagte er von ihm: Der Schwachkopf sehnet sich, eine ganze Nazion zu beherrschen, und weiß sich selbst nicht zu regieren. Wenn er den Thron bestiege, würde ihn dieser bald zerschmettern; aber er wird schon auf den Stuffen einen Purzelbaum machen. Mirabeau kannte die verruchten Absichten Philipps nur gar zu wohl, weil er ihn selbst darinn unterstützet hatte, oder doch dem Scheine nach sein Partheigänger so lange gewesen war, als sein Interesse mit jenem der Sache, für die er sich verwendete, übereinstimmte; aber kaum hatten diese beiden für ihn sehr wichtigen Gründe aufgehört; so haßte und verabscheute er den von Orleans, wie ich bereits oben gesagt habe, von ganzer Seele; man weiß sogar, daß er in der Folge seine vorherigen Grundsätze selbst zu widerlegen, und sich der Parthei der Königlich-Gesinnten zu nähern suchte. Es ist deswegen keinem Zweifel unterworfen, daß Mirabeau, wenn ihm seine Absicht gelungen wäre, durch seinen Einfluß, und mittels der kräftigen Unterstützung seines Geni's, den Orleanschen Plans mit aller Macht würde entgegen

gearbeitet haben; und vielleicht war er eben auf dem Punkte, ihm einen tödtlichen Stoß zu versetzen, als ihn der Tod, zu eben der Zeit, wo er im Begriffe stand, der gerechten Sache aufrichtig zu dienen, hinweg raffte. Man kann deswegen von diesem merkwürdigen Mann wohl sagen, daß er für seinen Ruhm, oder wenigstens für seinen Leumund zu früh starb.

Die zwote Nationalversammlung begünstigte die Anschläge **Philipps** noch weit mehr, als die erste. Mittels seines Einflußes, welcher durch das starke Uebergewicht der alles beherrschenden Jakobinerrotte, mit der sich die seinige stets vereinigt hielt, einen sehr beträchtlichen Zuwachs erhalten hatte, wußte er es so einzuleiten, daß zu dieser Versammlung, nebst seinen Kreaturen nur solche zu Deputirten gewählet wurden, die entweder eben so verdorben und also leicht zu verführen waren, oder von deren unbegränzten Freiheitsschwärmerei und ihrem blinden Eifer er sich die beste Mitwirkung versprechen konnte. Der Erfolg war hier abermal über seine Erwartung; denn die neuen Gesetzgeber liessen ihre Vorgänger weit hinter sich. Ohne die mindeste Rücksicht auf die Gesetze und Einrichtungen der ersten Versammlung zu nehmen, untergruben und verletzten sie diese auf alle Art; ihre meisten Dekrete giengen schnurgerade gegen die Konstituzion an, die sie doch zu beobachten und aufrecht zu erhalten geschworen hatten — kraft der sie als Deputirte existirten, und deren Zustandebringung so viele Mühe, so viel Blut und so unzähliche verwüstende Gräuel gekostet hatte. Das Volk, wo-

von der größte Theil verblendet und verführet, der übrige aber furchtsam und verzagt war, nahm alle diese neuen Einrichtungen mit Beifall auf, und erwartete in dem Wahn frei zu seyn, weil man es ihm unaufhörlich vorpredigte, mit offenem Munde geduldig die gebratenen Tauben und alle die mannigfältigen paradiesischen Glückseligkeiten, die man ihm in der Ferne zeigte. (*)

Diese neue Abänderung oder vielmehr gänzliche Umkehrung der Dinge war ebenfalls ein Werk des von **Orleans**. Er hatte die **Konstituzion** blos darum errichten lassen, weil er es für unumgänglich nöthig hielt, eine neue **politische Regierungsverfassung** an die Stelle der **alten** zu setzen. Auch sah er wohl ein, daß er nur stufenweise zu seinem Ziele würde gelangen können, und darum zweifelte er nicht, daß die Konstituzion durch die nemlichen Hülfsmittel, wodurch er ihre Entstehung beförderte, auch wieder könnte umgeworfen werden. — Ich wiederhole es noch einmal, er war es nicht allein, der alle diese Triebfedern springen ließ; sein Plan war hierzu nicht umfassend und ausgeführt genug, noch

(*) Ein Weib von der geringen Volksklasse sagte damals bei einer gewissen Gelegenheit zu ihrer Nachbarinn: Ey ja doch! ich sehe hier weiter als du, meine Liebe! man wird uns mit Freyheit füttern, um uns Hungers sterben zu lassen. — Ein anderer sagte zu seinem Freunde: Ich fürchte, man will aus uns nur darum einen Volkskönig machen, um am Ende einen nackenden König zu haben.

sein Einfluß im ganzen Königreiche so allgemein, daß er die unzäligen Maschinenwerke, wodurch alles bewerkstelliget wurde, allein hätte in Bewegung setzen können; der herrschende Ton der Volksstimmung — der allgemeine Enthusiasmus und die fanatische Stimmung für Freiheit — diese waren es, welche ihm bei seinen Unternehmungen sehr wesentliche Dienste leisteten. Um also die Gemüther sowohl, als den Gang der Dinge von dem durch die Konstituzion vorgezeichneten allgemeinen Richtungspunkte abzulenken, bedurfte er weiter nichts, als daß er blos dem äuserlichen Scheine nach die neuen Grundsätze und Verordnungen, oder vielmehr Unordnungen selbst befolgte. Auf diese Art konnte er um so sicherer einen seinen Wünschen entsprechenden Ausgang hoffen, da er zugleich fortfuhr, sich hinter der **Larve des Patriotismus** versteckt zu halten, und von einigen fähigern Köpfen, als der seinige ist, unterstützt oder vielmehr geleitet wurde. Diese Menschen befriedigten seinen leidigen Ehrgeiz, weil sie ihre guten Einkünfte dafür hatten, und ihre Ergebenheit mit Geld reichlich aufgewogen wurde. Ueberdies bildeten sie sich in ihrem thörichten Wahn, wovon ihre Sinne benebelt waren, ein, daß **Philipp**, wenn er zu der königlichen Würde gelangen würde, sie zu seinen Günstlingen und Ministern ernennen würde.

Mit der Vernichtung der Konstituzion konnte sich **von Orleans** aber nicht allein begnügen, sondern er wußte es auch dahin einzuleiten suchen, daß der **konstituzionsmäßige König** selbst vom Throne

gestürzt und vernichtet wurde. Die Gewalt und das Ansehen der königlichen Würde waren damals schon so durchlöchert und geschmälert, daß Ludwig der sechszehnte blos den König nur noch vorstellte. Da man ihn mit Gewalt nach Paris geführt, und genöthigt hatte, daselbst seine Wohnung mitten unter jenen zu nehmen, die ihm seine Rechte geraubt hatten, so war seine Macht in der That nichts weiter als ein Schattenbild; und seit seinem Verhafte befand er sich wahrhaft in dem Zustande eines Gefangenen. Von Orleans, der die öffentliche Meinung schon dahin zu lenken gewußt hatte, die beiden königlichen Personen dem Volke verhaßt zu machen, suchte diesen Haß auf alle nur erdenkliche Art zu vermehren und zu verstärken; es gelang ihm auch nur gar zuwohl, diesen auf das äußerste zu treiben. Der Ehrfurcht erweckende Glanz der königlichen Würde, und die heilige Unverletzbarkeit der Majestät schwanden vor dem Auge des verirrten Haufen gänzlich dahin, und der Monarch, dem man schon seine Macht geraubt hatte, mußte auch noch den empfindlichsten Schimpf ertragen; ein wilder unbändiger Haufen des verworfensten Janhagels bestürmte den Pallast, grief den König in dessen Mitte an, und trieb die Verwegenheit so weit, ihn zu seines gleichen, das ist, zu den niederträchtigsten und lasterhaftesten Auswürfling der Menschheit herabwürdigen zu wollen, indem man ihm die rothe Kappe, dieses schändliche Merkzeichen des Aufruhrs und der zügellosesten Frei- heits- oder vielmehr Freiheitswuth mit Gewalt aufdrang.

Es ist außer Zweifel, daß die schrecklichen, unerhörten Ereigniße dieses Tages ebenfalls eine Wirkung der unzälichen geheimen Triebwerke des von Orleans waren. — Sie waren ein wiederholter Versuch der Scene vom 5ten Oktober, die ich oben berührt habe; und wenn das, gleich einem wüthenden Hunde, nach dem Blute seines Königs lechzende Ungeheuer auch diesmal seine Mordlust nicht befriedigen konnte, so rührte dieses zuverläßig nur daher, daß unter der ganzen meuchelmörderischen Rotte auch nicht einer sich befand, deßen Seele so rabenschwarz, und von einem so unheilbaren Laster-Aussatze ergriffen war, wie die seines Chefs. Bey der Erinnerung an die **Tugend Ludwigs** und bei dem Anblicke seiner mitten in der schrecklichsten Katastrophe gezeigten Würde und Standhaftigkeit wurde selbst der fühlloseste und abgefäumteste dieser Bösewichte von der intendirten gräßlichen That zurückgescheucht — **Ludwig** schien ihnen in diesem Augenblicke mehr als ein bloser Mensch zu seyn — darum verlohr sich ihr Bewußtseyn — mit diesem ihre rasende Wuth, und — die schon gezuckten Mordeisen entfielen ihren Händen.

Kleinmüthige und verzagte Seelen können wohl bei einer allgemein überhandnehmenden Unordnung und Verwirrung verwegene Entwürfe ausbrüten, und sich ein großes Ziel vorsetzen; aber an der Auswahl ihrer Mittel, an dem unzusammenhangenden Stück- und Flickwerk ihrer Maasregeln, und an dem wankenden ungewissen Schritte erkennet man ihre Schwä-

che

che und ihr Unvermögen. Zwischen dem Entwurfe und der Ausführung, zwischen dem Versuche und dem Erfolge, ist allemal ein unermäßlicher Raum. Wenn von **Orleans** in jenem Augenblicke, wo man den Monarchen so schändlich mißhandelte — wo man die geringen Ueberbleibsel der königlichen Gewalt auch noch seinen Händen entwand — wo Mordinstrumente jeder Art schon auf ihn eindrangen, und ihm mit jedem Athemzug den schmerzlichsten Tod verkündeten — wenn, sage ich, dieses Scheusal der Menschheit damal ein Mann von Kopf und sein Verstand so durchdringend, wie seine Seele lasterhaft gewesen wäre — wenn er mit dem ganzem Gewebe seiner arglistigen Kunstgriffe und heimlichen Ränke ausgerüstet eine ausgedehnte Politik, den feurigen Muth eines schlachtenkundigen Kriegers, und andere vorzügliche Geistesgaben besessen hätte; so würde er ohne Bedenken in dem Augenblicke, wo man **Ludwig** XVI den Scepter entriß, sich deßen bemächtiget, den umgestürzten Thron wieder aufgerichtet, und sich auf denselben erhoben haben. Aber seine bekannte Hasenherzigkeit, die ihm auch nicht einen muthigen Schritt erlaubte, sein Unvermögen und Mangel an Einsicht, um seine Maaßregeln ordentlich zusammen zu reihen, und ein zweckmäßiges Ganzes daraus zu bilden, nebst mehrern andern Mängeln, die seinen sehr eingeschränkten Geist nur zu deutlich verriethen, mußten ihm nothwendig von einem jeden Unternehmen dieser Art zurück scheuchen. — Ein großer, durch die hersürstechendsten Tugenden, so wie durch die schwärzesten

Ver-

Verbrechen in gleichem Grade berüchtigter Kronenstürmer würde in einem ähnlichen Falle, wo es nur eines kühnen und gewagten Sprungs bedurfte, um ein Diadem zu erhaschen, zu sich selbst gesagt haben: Die Krone oder den Tod. Aber Philipp war zu feig und zu niederträchtig, als daß ein solcher Wahlspruch für seinen Karakter empfänglich hätte seyn können; er wollte wohl herrschen, aber die Gefahr, seinen Kopf zu verlieren — die wollte ihm nicht behagen.

Der herrschende Volkston, der bis hieher mit jenem, den Philipps Ehrgeiz angestimmet hatte, noch immer harmonirte, begann nun eine andere Richtung zu nehmen, die seine Entwürfe einigermaßen durchkreuzte. Seine Rache war zwar zum Theil befriediget; aber seine Hauptabsicht wurde nicht erreicht: das Volk wählte ihn nicht zu seinem Souverain — der Pöbel, den er so oft mit Gold überströmt — den er zu so mancher Aufwieglung und Ausschweifung zu verleiten gewußt — der ihm für seine blanken Louisd'or alles zu Gefallen gethan hatte, wollte ihm nicht die einzige noch übrige kleine Gefälligkeit erweisen — ihn auf den Thron zu erheben; ja er mußte sogar zu seinem größten Verdruße und Leidwesen sehen, daß man die Königswürde gänzlich vernichtete, und Frankreich in eine Republik umschuff. Aber er kannte den Wetterhahns-Karakter der Nazion, und vorzüglich die politischen Schwierigkeiten dieser neuen Regierungsform; deswegen gab er noch nicht alle Hofnung auf — darum schmeichelte er sich noch immer,

mer, die Früchte seiner Belials-Politik einzuerndten. Um also deren Reife desto sicherer zu befördern, sah er die Nothwendigkeit ein, sich einsweilen in die Umstände zu schicken, und der Richtung der herrschenden Volksstimmung zu folgen, die indessen den, in seinem Plan bestimmten Gränzpunkt weit überschritten hatte. Er wurde also dem Scheine nach ein eifriger Republikaner — stellte sich, als ob er alles, was man vorgenommen hatte, vollkommen gut heiße — ja er legte so gar, um seinen Worten und Handlungen den möglichsten Anstrich von Wahrheit und Aufrichtigkeit zu geben, seinen bisherigen Familien-Namen ab, — nahm dagegen den Namen **Gleichheit** (Egalité) an, und ließ sichs überhaupt eifrigst angelegen seyn, den neuen Sistem die ganze Ausdehnung zu geben, für die es nur immer empfänglich wäre, oder deutlicher zu reden: er suchte die bisher schon so ungeheuer angewachsene Ausartung der Freiheit in die unbändigste Zügellosigkeit noch mehr zu befördern, und an die Stelle einer gesetzmäßigen Regierung die gränzenloseste Anarchie zu setzen. —

Die Gräuel des 2ten und 3ten Septembers, waren unstrittig eine unmittelbare Folge jener von 10ten August, und dienen zum Beweise, wie gut dem von Orleans seine Absichten gelangen; denn es ist gar nicht daran zu zweifeln, daß er durch seinen Einfluß und durch seine ränkevollen Kabalen die ungehört gräßlichen Ereigniße dieser ewig unvergeßlichen Tage angesponnen und befördert hat. Er war es nemlich, der, mit Beihülfe seiner Mitverschwornen,

nen, die blinde und fanatische Pöbelhorde zu den abscheulichsten und unerhörtesten Grausamkeiten, die an diesen Tagen begangen wurden, anreizte — er war es, der diesen verworfenen Haufen verleitete, so viele Bürger, denen man nichts vorzuwerfen hatte, und die über dieses unter dem Schutz des Gesätzes standen, zu morden — er war es endlich, der diese feilen Miethlinge verführte, mit Hintansetzung ihrer eigenen Grundsätze, Laster auf Laster zu häufen, um das grausame Vergnügen zu haben, ihre Hände in dem Blute ihrer Mitbürger zu baden, und sich auf eine schrecklich lächerliche Art zu Richtern über jene aufzuwerfen, die nur von der gehörigen Stelle durften gerichtet werden. Das, was man das allgemeine **Volkswohl**, das Beste des Vaterlandes nannte, foderte auf keine Weise jene blutigen Opfer — jene mehr als Huronischen Grausamkeiten. Aber, es war vom ersten Anfange ein Hauptpunkt in dem Plan dieses Scheusals der Menschheit, und die vornehmste Stütze, auf die er den erwünschten Erfolg seiner Absichten gründete: den Pöbel zu allen nur erdenklichen Ausschweifungen, Schandthaten und Verbrechen zu verleiten. Die Folge der Begebenheiten bestärkte ihn noch mehr in diesem unnatürlichen Sistem, und überzeugte ihn, daß dasselbe ihm am sichersten zum Ziele seiner Wünsche führen würde. Er hatte aber auch noch eine andere Bewegursache, die Mord und Gräuelscenen der gemelten zween Septembertage einzuleiten und zu befördern; es fanden sich nemlich unter den vielen

einge-

eingekerkerten Personen verschiedene, die er erst als seine persönlichen Feinde angesehen hatte. Dadurch nun, daß diese sich größtentheils mit unter der Zahl der damals hingemordeten unglücklichen Schlachtopfer befanden, wurde zugleich s ∗ Rachsucht zum Theil befriediget. — Jene, die mit dem Laufe der Zeitgeschichte bekannt sind, werden sich unter andern besonders der über allen Ausdruck barbarischen, jedes Haar für Entsetzen empor treibenden Mißhandlungen und des gräßlichen Mords der reizenden **Prinzessinn von Lamballe**, einer vertrauten Freundinn der **Königinn** und leiblichen Schwägerinn **Philipps**, noch einigermaßen erinnern. Nachdem die gemietheten Henkersseelen dieses **Ungeheuers ohne gleichen**, sie aus dem Gefängnisse herfürgezogen hatten, rissen sie ihr, alles Bittens, Flehens und Sträubens ungeachtet, die Kleider stückweise vom Leibe, stellten sie so, völlig nackend und entblößt, ihren Spießgesellen und dem haufenweise herbei strömenden gaffenden Geschmeiß, von ähnlichem Schlage und Gesinnungen, zur Schau dar — verspotteten, beschimpften, betasteten und zwangen sie, die blutigen Körper der schon hingemordeten Schlachtopfer zu küssen, schnitten ihr — o Gräuel über alle Gräuel! — schnitten ihr die Brüste, und jene Theile, die ich, ohne die Delikatesse meiner züchtigen Leserinnen, wenn es deren vielleicht geben sollte, zu beleidigen, nicht nennen darf, aus dem Körper, zerfezten diesen hierauf durch unzälige Säbelhiebe, und hackten endlich, nachdem sie die arme unschuldige

Martyrinn lange genug gepeinigt und geschunden hatten, das Haupt vom Körper herunter. Sie schleppten alsdann den, gleich einem Schlachtvieh, zerstümmelten blutigen Leichnam, unter dem häßlichen Jubel und Triumpfgeschrei, das Legionen von Teufel zuverläßig akkompagnirten, durch die Strassen von Paris. — Einer dieser grimmigen Bestien trug, die Gedärme der Entseelten um den Arm gewunden, ihr noch rauchendes Herz in der Hand hoch empor — ein anderer das auf einer Pike gespießte Haupt, über welches die bluttriefenden blonden Haare gräßlich wallend herum flatterten. — So gieng der Zug bis zum Hauße, des **Herzogs von Penthievre**, den man zwang, die zerstümmelten Glieder seiner Schwiegertochter zu betrachten, dann nach dem Tempel zu der königlichen Familie. Die **Königinn** fiel bei diesem schauervollen Anblicke in Ohnmacht, und ihr Schmerz gränzte an Verzweiflung. Alle Wägen, die den Barbaren auf der Straße begegneten, wurden angehalten, und die darinn sitzenden Personen genöthigt, das Haupt der Prinzessinn zu küßen. Einer dieser Tiger rühmte sich sogar gegen einige eifrige Jakobiner — wer wird wohl daran zweifeln, daß **von Orlean** mit darunter war — er habe das Herz der Prinzessinn zum Mittagmal, und die übrigen oben angeführten Theile zur Abendmalzeit gefressen —

Philipp betrachtete dieses entsetzliche Schauspiel mit einer Wonne, die jeden Begriff, den sich ein nicht ganz fühlloses Herz machen kann, so wie allen

Ausdruck

Ausdruck weit übersteigt. Sie sehen, sagte er in dem nämlichen Augenblicke zu einem von seinem Komplot — indem er zugleich seine Basilisken-Augen auf den gräßlich zerschundenen Körper seiner Blutfreundinn hinwand — Sie sehen, daß ich mein Geld nicht umsonst verwendet habe. O wahrlich eine Gruppe, über die die Hölle ihren Sieg laut jauchzend ausbrüllte !! —

Leser, überdenke selbst die unergründliche Boßheit dieser Rede in ihrem ausgedehnten Sinne — richte zugleich, wenn du dich dazu überwinden kannst, dein ganzes Augenmerk auf jene entsetzliche Gräuelscene, und sage mir dann; ob du in der Geschichte der ärgsten Bösewichte, die sich durch die allerschändlichsten und allergrausamsten Handlungen ausgezeichnet haben, auch nur einen findest, der mit diesem kann verglichen werden? — — aber du wirst gestehen müßen, daß die Tibere, die Kaligulo's und die Nero's im Vergleiche mit Philipp, nur wie schwache Schattenbilder gegen Raphaels oder Rubens große Meisterwerke erscheinen. Wäre er, wie diese, auf den Thron erhoben worden, o! wahrlich dann würde man nicht allein die Grausamkeiten, Blutvergiessungen und andere verwüstende Gräuel der Despoten und Barbaren aller Zeiten und aller Völker in diesem einzigen entmenschten Scheusal zusammen vereiniget gesehen haben, sondern er hätte ihnen zuverläßig den Rang weit abgeloffen.

Unter den übrigen Schlachtopfern, die damals enthauptet, gespießt, lebendig gebraten und auf die

mannigfaltigste unerdenklichste und grausamste Art gemartert und gemordet wurden, befanden sich vorzüglich verschiedene Bischöfe und Prälaten, nebst vielen anderen Geistlichen, mehrere Hofkavaliers, Hofdamen und andere vornehme und bürgerliche Personen. Viele Schuldner, die ihre Gläubiger nicht befriedigen konnten, oder wollten, benutzten die rasende Pöbelwuth, um sich jene vom Halse zu schaffen. Sie führten nemlich diese Krokodillenseelen in die Häuser ihrer Kreditoren, und liessen dieselben ohne weiters umbringen. Die Gläubiger des Herzogs von Orleans sind beinahe alle ermordet worden Ganze Familien verlohren das Leben, aus keiner andern Ursache, als weil sie Männern, die nicht wieder bezahlen konnten, Geld geborgt hatten.

Ich lenke nach dieser Ausschweifung wieder ein, und komme nun auf den Zeitpunkt, wo der Nationalkonvent an die Stelle der zwoten Nationalversammlung eingesetzt wurde. Dieser wandelte auf der von seinen Vorfahrern eingeschlagenen Bahn ungestört fort; oder, wenn er ja davon abwich, so geschah es blos darum, um noch übertriebenern Maaßregeln Platz zu machen, und die ausgezeichnetesten Proben von der Größe des Wahnsinns und der Verirrung an Tag zu legen, von welchen wenigstens das halbe Frankreich angesteckt war. Die Umschaffung dieses weitschichtigen Theils von Europa in einen Freistaat, gab den wo nicht noch mehr, doch wenigstens eben so sehr als ihre Vorgänger, ausgearteten

Mitgliedern dieser Versammlung (*) neue Mittel an die Hand, alles aufs äuserste zu treiben, um ihre ehrgeizigen Absichten, die auf nichts weniger, als das allgemeine Beste, zielten, zu befriedigen. Denn wie konnten Verordnungen und Einrichtungen, die weder auf Recht und Gerechtigkeit, noch auf ächte Grundsätze irgend einer würklich existirenden politischen Verfassung gegründet waren, die vielmehr alle Gerechtsame verletzten, und überhaupt alles in Verwirrung setzten, wie konnten diese, sage ich, jemals vereinigt, auf einen zweckmäßigen Richtpunkt zusammentreffen, und sich zu einem dauerhaften Grundpfeiler befestigen? — Es konnte also nicht anders seyn, als daß aus der neuen republikanischen Verfassung eine neue Quelle von Spaltungen, Uneinigkeiten und Mißbräuchen entspringen — Ordnung und Ruhe, anstatt wieder hergestellt zu werden, immer mehr und mehr gestört werden — und bald eine förmliche Trennung unter den Haupturhebern dieser monströsen Regierungsverfassung erfolgen mußte. Ein **Marat**, ein **Danton**, und **Robespierre** wurden Gegner des **Brissot**, des **Roland** und **Condorcet**. — Was mögen diese Solonen doch wohl im Schilde geführt haben, und was wollen sie würklich noch? — welchen Zweck — welches Ziel haben sie sich wohl fürgesetzt? — Unstreitig müßte man, um dieses zu erfahren, um sie gehörig beurtheilen, und jedem von

 ihnen

(*) Es sind sehr viele darunter, die auch Mitglieder der zwoten Versammlung waren.

ihnen den ihm gebührenden Antheil von Haß und Verachtung bestimmen zu können, die mancherlei, gleich einem gordischen Knoten, verschlungenen Falten der lasterschwürigen Herzen dieser verruchten Jakobiner völlig entwickeln und darinnen, wie in einem offenen Buche lesen können. Nur die künftigen Ereignisse können uns also hierüber deutliche Aufschlüsse geben. So lange die Schauspieler ihre Rolle nicht ausgespielt, und die Bühne verlassen haben, läßt sich nicht wohl ein richtiges Urtheil über sie fällen; man muß also stillschweigend den Ausgang erwarten, und seine Bemerkungen indessen reif werden lassen. — Allem Anschein nach ist dieser Augenblick nicht mehr weit entfernt — das Stück gehet zu Ende, und so viel sich aus den bisherigen Scenen schliessen läßt, wird die Entwicklung sehr tragisch ausfallen.

Von Orleans, oder vielmehr seine Führer, welche jene Trennung wohl vorsahen, wußten dieselbige treflich zu benutzen. Von dem ersten Augenblicke nemlich, da die Uneinigkeiten und die Spaltungen unter den Jakobinern entstanden, war sein Betragen vermischt und zweideutig; so daß er, um es mit keinem zu verderben, und desto gewisser das Ziel seiner Wünsche zu erreichen, sich bald auf diese, bald auf jene Seite wandte, und auf diese Art die Unterstützung beider Theile ferner zu erhalten wußte. Man könnte sogar mit vielem Grunde der Wahrscheinlichkeit behaupten, daß die Orlean'schen Partheigänger selbst jene Uneinigkeiten und Spaltungen angesponnen, und die erfolgte Trennung bewürket haben. Aber ich will

lieber

lieber zu wenig, als zu viel sagen, um mir die Verlegenheit zu ersparen, ein zu voreiliges Urtheil widerrufen zu müßen; denn es läßt sich überhaupt dermalen noch nicht genau angeben und bestimmen: bis zu welchem Grade der Orleansche Einfluß auf die Revoluzion und die daraus erfolgten Begebenheiten gewirkt hat.

So sehr indessen der Haß gegen die monarchische Regierungsform nach und nach anwuchs, so ließ sich Philipp dadurch, wie ich bereits angeführt habe, nicht abschrecken: er kannte die Unbeständigkeit seiner Landsleute, so wie er die Mängel und Gebrechen der neuen Regierungsform wohl einsah; darum nährte er sich noch immer mit der schmeichelhaften Hofnung, daß Zeit und Umstände — die Kriegstrübsalen, worinn Frankreich verwickelt ist, und seine fortgesetzten geheimen Maschinerien, allmählig des Volkes Unzufriedenheit mit der neuen Gestalt der Dinge erregen, und ihm das Verlangen nach einem Oberhaupte einflößen würden. —

Aber Frankreichs rechtmäßiger Souverain war noch vorhanden; man hatte ihm zwar seinen Thron und seine Krone geraubet, und statt des Palastes ihm ein enges Gefängniß zu seiner Wohnung angewiesen; gleichwohl war sein Daseyn allein noch immer ein wichtiger Stein des Anstosses für Philipp, weil dieses einstens zum Wiedervereinigungspunkte seiner, trotz der härtesten Prüfungen, ihm stets getreu und mit der unerschütterten Standhaftigkeit anhängig gebliebenen Unterthanen dienen konnte; auf

 der

der andern Seite konnte der Herzog sich keine zuverläßige Rechnung auf das Uebergewicht seiner Parthey und auf die Hinlänglichkeit seiner Maaßregeln machen, um dem Wahn Platz zu geben, daß die Frankreicher ihn auch dann noch, wenn sie sich von ihrem bisherigen Taumel würden erholt haben, mit Hintansetzung ihres Souverains, dessen Rechte auf keine Weise konnten verjähret werden, zum Oberhaupte wählen würden. Diese Erholung, welche nothwendig erfolgen mußte, so bald das zauberische Blendwerk, womit ihre Sinne gefesselt waren, verschwand, mußte ihn sogar fürchten laßen, daß er alsdann selbst entlarvt, und seine ruchlosen Absichten würden entdeckt und bestraft werden; bei dem blosen Gedanken an die Möglichkeit einer solchen Gefahr, mußten nothwendig alle Glieder des Helden von Quessant hinstarren, und sein Hasenherz, gleich einer vom Forste angehauchten Spinne zusammenschrumpfen; er beschloß also, um diesen drohenden Schlag abzuwenden, von diesem Augenblicke an, den Mord seines königlichen Anverwandten in seiner schwarzen Seele, und fieng auch gleich an, dieses, weit mehr als alle bisherige, verfluch- und verabscheuungswürdige Unternehmen, welches Ludwig XVI auf das Schafot brachte, ins Werk zu setzen.

Bis hiehin hatte noch immer ein geringer Ueberrest von Schaam, Achtung und Mitleiden für den unglücklichen Monarchen die Volksrepräsentanten abgehalten, den äusersten Schritt zu wagen, welchen einige der erhitztesten und mordsüchtigsten Köpfe schon

in

in Vorschlag gebracht hatten, — nemlich den **König** aus dem Wege zu räumen; aber die mannigfaltigen Anschläge und Anstiftungen der **Orlean'schen Parthey**, und seine teuflischen Kunstgriffe, um den Haß gegen den **Monarchen** noch mehr anzufachen, gaben bald diesem Vorschlage mehr Nachdruck. Eine in der Hölle selbst ausgebrutete Erfindung, die vorgebliche Entdeckung verschiedener in dem Schlosse der Thuillerien vorgefundenen Schriften nemlich, worunter mehrere sehr nachtheiligen Innhalts für **Ludwig** XVI waren, diente zu einem neuen Vorwand, um den Prozeß zu machen. (*) Das Laster hatte also

(*) Necker sagt in seiner Schrift, zur Vertheidigung Ludwigs, über diesen Raub der königlichen Papiere folgendes: „Der König hatte die Gewohnheit in seiner Einsamkeit Bemerkungen niederzuschreiben, welche entweder dasjenige, was er gelesen hatte, oder die öffentlichen Angelegenheiten betrafen. Man würde aus diesen Papieren, ich bin es gewiß, die Richtigkeit seines Verstandes, die Billigkeit seiner Gesinnungen, die Güte seiner Seele, und sein reines Bestreben für das Glück und für die Ehre Frankreichs, erkannt haben. Wohin sind die Papiere gekommen? Sollte der König sie selbst verbrannt, und nur diejenigen aufbehalten haben, welche man uns iezt bekannt macht? oder wenn sie noch vorhanden waren, als man in das Kabinet des Königs eindrang, so gebe man sie einer freundlichen Hand zur Untersuchung, — „ich weiß nicht, fährt Necker fort „ob unter denjenigen Staatsmännern, welche noch am Leben sind, irgend einer mehr Gelegenheit gehabt hat, als ich, den

nun eine anscheinde Ursache zu der schon mehreren Monate vorher intendirten Verurtheilung Ludwigs erhascht;

König kennen zu lernen; nicht nur, weil ich ihm sieben Jahre lang gedient habe; sondern auch, weil die Verwaltung, die mir anvertraut war, mich verpflichtete, ihm mancherlei Geschäfte vorzulegen. — Ich erkläre hier in Gegenwart seiner Feinde, und mit dem aufrichtigsten Herzen, als die vollkommenste Wahrheit, daß ich an diesem so grausam behandelten Monarchen nicht eine einzige freiwillige Bewegung, nicht einen einzigen Gedanken (wenn derselbe ohne allen fremden Einfluß würcklich von ihm herkam) nicht eine einzige Gesinnung, unter denen, die unmittelbar in seiner Seele aufstiegen, bemerket habe, welche nicht den Gesetzen der Moral und der Ehre gemäß gewesen wären, und den aufmerksamen Beobachter von seinem Hang zum Guten, von seinem Mitleiden gegen das Volk, und von seinem sanften, milden und gemäßigten Karakter würden überzeugt haben. Man glaube doch dem Zeugnisse eines Mannes, welcher, nachdem er lange in der Nähe des Königs gelebt hat, dannoch weder durch Dankbarkeit, noch durch Hofnung, an ihn gebunden ist.„ So weit Herr Necker. — Man sage mir, ob alles dieses zusammengenommen, es nicht mehr als wahrscheinlich macht, daß die dem König zu Last gelegten Schriften unächt und von irgend einem erkauften Bösewicht nachgemacht und unterschoben sind. Wie viele Beispiele haben wir nicht von ähnlichen Fällen, und wie leicht ist so was nicht für eine ruchlose Rotte, die alle göttliche und menschliche Gesetze vernichtet, und sich aller möglicher Laster und Schandthaten erlaubt hat und noch erlaubt! — Würde der Konvent, wenn es mit jenen

Papieren

erhascht; die Verhandlungen des Prozesses nahmen mithin ihren Anfang, und der Nationalkonvent war verwegen genug, seinen Souverain vor die Schranken kommen zu lassen. Das Verhör und die Verurtheilung Ludwigs sind schon so mannigfaltig beschrieben und abgehandelt worden, daß eine wiederholte Darstellung sehr unnöthig und überflüßig seyn würde; überdies gehört das auch nicht in dem Plan dieser Schrift. Aber, findet man wohl, auser den Schandbuben, die ihren König richteten, und dem ihnen anhängenden wüthenden Pöbel, in ganz Europa auch nur einen einzigen Menschen, der bei der allgemeinen Kunde von diesen schrecklichen Ereignißen ungerührt bleiben konnte — deßen Herz nicht von dem gräßlichsten Schauer und zugleich von dem unsäglichsten Schmerze durchdrungen wurde? — Alle, alle ohne Ausnahme, die nicht in die Klasse jener ruchlosen Schandbuben gehören, beweinten, laut schluchzend, das unglückliche Schicksal des besten Königs — verfluchten und vermaledeieten zugleich seinen

Papieren seine vollkommene Richtigkeit hätte, diese nicht längst zu seiner Rechtfertigung öffentlich bekannt gemacht, und der ganzen Welt vor Augen gelegt haben? — Er versprach es ja — warum hat er denn diese Zusage bis itzt nach beinahe 7 Monaten noch nicht erfüllet? — So lang auch diese Anmerkung schön ist, so muß ich doch, ehe ich sie schließe, noch eine hinzufügen: Ist es nicht nach allem, was wir bereits von Philipp wissen, fast handgreiflich, daß abermal er und sein Komplot hiebei ihre Hände mit im Spiel gehabt haben?

Anm. d. teutsch. Herausg.

seinen Meuchelmörder. Rache, schreckliche Rache erflehete selbst der sanfteste, der gefühlvolleste Menschenfreund über diese blutgierigen Henkersknechte, und noch würklich würden die namenlosesten Qualen — und der martervolleste Tod der Lohn ihrer gräßlichen That seyn, wenn die Wünsche und der Ausbruch des Haßes aller Bewohner Europens, von den äußersten Winkel dieses Erdtheils bis nach Paris, an ihnen in Erfüllung gehen sollten. Doch die Rache ist nur aufgeschoben, und wird, je länger sie zögert, zuverläßig desto schrecklicher gegen sie losbrechen. —

Laßt uns indessen, liebe Leser, zur Ehre der Menschheit glauben, daß während der gräuelvollen Katastrophe, wo ein König verurtheilt — zum Tod verdammt und hingerichtet wurde, selbst die meisten seiner Ankläger und Richter eine gewaltsame Erschütterung, die lebhaftesten Gewissensbisse, und solche Regungen fühlten, die ihrer schändlichen Prozedur, wozu sie der Freiheitstaumel, die ränkevollesten Kabalen, die Furcht für dem ihnen selbst drohenden Tod u. s. w. verleitet hatte, mehr oder weniger entgegen gesetzt waren. Alles war in Bewegung — die ganze Natur schauderte und erstarrte — nur Philipp nicht. — — Mit der ganzen Kaltblütigkeit eines vollendeten Bösewichts betrachtete dieses Scheusal das unglückliche Schlachtopfer — mit einer Wonne, die nur Teufel fühlen können, — stimmte er für dessen Tod — sprach er das schreckliche Ja aus, was niemals über seine Zunge hätte kommen sollen, wenn Ludwig auch würklich der strafbarste Verbrecher gewesen wäre.

Er

Er vergaß dabei nicht, zu seiner gewöhnlichen verfluchten Verstellungskunst seine Zuflucht zu nehmen, und sich in den Mantel des Patriotismus zu hüllen, um das auffallende und abscheuliche, was dieses Ja selbst in den Augen derenjenigen hatte, die eben so wie er für den Tod stimmten, dadurch zu bemänteln. Ich weiß nicht, warum man sich wundert, daß ich meine Schuldigkeit thue, unterstand sich dieser heuchlerische Bube damals zu sagen. — Man wird sich noch der Worte erinnern, die ein Mitglied des Konvents in dem Augenblicke, wo er seine Stimme über Ludwig ablegen sollte, aussprach: „Ich stimme mit nein, weil Philipp Egalite mit ja gestimmet hat;„ — das heißt mit andern Worten soviel, als: Wenn das Laster über Ludwig das Verdammungs-Urtheil ausspricht, so ist es des redlichen Mannes Pflicht, ihn loszusprechen.

Ueberhaupt that Philipp alles, was er nur immer vermogte, um die höchste Stufe der Boßheit und des Lasters zu erreichen. Nachdem er für den Tod seines Königs gestimmet — nachdem er alle Triebräder in Bewegung gesetzt hatte, um diesen fatalen Zeitpunkt desto schneller herbei zu rücken, fehlte weiter nichts, als daß er auch noch selbst den Scharfrichter machte, und seinen unglücklichen Anverwandten mit eigener Hand den tödtlichen Stoß beibrachte. Würklich soll er sich auch, wie man sagt, erboten und anheischig gemacht haben, das Scharfrichteramt selbst zu verrichten, wenn man ihm erlauben würde, sich zu vermummen, so wie dieses der Fall bei dem

Henker

Henker Karls I. war. Aber, wenn dieses Vorgeben auch würklich erdichtet ist, wenn er nicht das große Maaß seiner Schand- und Lasterthaten noch mit dieser häufte, so fehlte es ihm doch sicher nicht an hinlänglicher Boßheit hiezu, sondern blos die Furcht, den nemlichen Pöbel, der so oft seine Absicht begünstiget hatte, durch eine so unerhörte Handlung in Gährung zu bringen, hielte ihn ohne Zweifel davon ab. Er mußte sich immer eines Schleichers bedienen, um seine gehäßigen Entwürfe zu verhüllen, und wenn auch wirklich der scharfe Blick mehrerer kluger Männer schon öfters durch denselben gedrungen war, so zwang ihn doch sein unmittelbares Interesse, sich ferner dieser Hülle zu bedienen; das blutdürstige Ungeheuer begnügte sich also damit, ein Zeuge der Hinrichtung Ludwigs XVI. zu seyn. Er sah nemlich diese Gräuel-Scene von dem Fensterstocke eines Aufsehers über das königliche Geräthe (garde-meuble) hinter einem Gitter, wo man ihn nicht bemerken konnte, vollstrecken, und blieb so lange, bis man den entseelten Leichnam weggebracht hatte. Sein Kutscher und zween seiner Leute wurden von der National-Garde, welche das Schafot besetzt hatte, erkannt, und **Philipps** Gegenwart dadurch verrathen. (*) So groß aber auch die Wonne dieses Teufels in dem Augenblicke mag gewesen seyn, da er das einschneidende Mordeisen fallen und seinen königlichen

(*) An eben demselben Abend gab von Orleans einem Duzend seiner Boßheitsgehülfen eine Mahlzeit, und im Taumel des Rausches grüßten ihn diese Auswürflinge der Hölle als König von Frankreich.

niglichen Anverwandten vernichten sah, so wurde doch dieses barbarische Vergnügen zuverläßig durch die heldenmüthige Standhaftigkeit **Ludwigs**, die er bis zum letzten Augenblicke seines Lebens äuserte, sehr getrübet; dieser unerschütterte Muth des Königs in jener schrecklichen Katastrophe mußte für ihn weit empfindlicher und schneidender seyn, als selbst die Mordmaschine für den Monarchen war. —

So wie die Seele **Ludwigs** gegen Himmel stieg, glaubte **Orleans** auf den Thron zu steigen; wenigstens bildete er sich ein, daß das größte Hinderniß, was ihm bisher im Wege gestanden war, nun weggeräumet wäre. In dem Wahn seiner thörichten Einbildungen schmeichelte er sich nemlich, daß der Pöbel, der nun würklich seinen **König** auf die Schlachtbank geführet hatte, bald die Nothwendigkeit eines höchsten Oberhauptes einsehen, und alsdann zuverläßig ihn zum König, oder wenigstens zum Chef der **Republik** wählen würde, um auf diese Art seinen eifrigen Patriotismus zu vergelten. Aber der Ausgang zeigte, daß er sich in seiner Rechnung sehr geirret hatte; denn, so verwirrt und unsinnig dieser Pöbel — so verdorben auch immer die Frankreicher waren, so hatte doch ihre Vernunft und Fühllosigkeit noch nicht jenen Grad erreichet, daß sie sichs einfallen lassen konnten, das Laster selbst, in der Person **Philipps von Orleans**, zum höchsten Oberhaupte zu erheben.

Man hat häufige Beispiele: daß die Waffen, deren sich boßhafte Menschen gegen andere bedienen, sich endlich gegen sich selbst kehren; das, was ihrer

Mei-

Meinung nach hauptsächlich dazu dienen soll, die Ausführung ihrer Absichten zu befördern und zu beschleunigen, nimmt öfters eine ganz entgegen gesetzte Richtung und bewürket vorzüglich ihren Sturz. Der Tod **Ludwigs**, welcher nach des von **Orleans** Meinung ihm den vollständigsten Triumpf zusichern sollte, war der Anfang seines Untergangs. Von diesem Augenblicke an fielen die Ueberbleibsel des Schleiers, der die scheußlichen Absichten und Handlungen dieses Lasterhelden dem Auge des Pöbels bis hiehin verborgen hatte, herunter. Ganz Paris war in Gährung über die boßhafte Vermessenheit **Philipps**, seinen König, seinen Blutsfreund zum Tod zu verdammen; und selbst jener Pöbel, den er so oft zu gängeln und zu so mannigfaltigen Ausschweifungen zu verleiten gewüßt hatte, fieng nun an, einzusehen, daß er sich seiner blos als eines Werkzeugs zur Ausführung der scheußlichen Entwürfe bedienet hatte — daß sein Patriotismus nur Heucheley gewesen, und er blos dem Scheine nach, in der That aber aus keiner andern Ursache, zur Handhabung der Volksfreiheit so eifrig beigetragen hatte, als um sich derselben in der Folge desto besser zur Ausführung seiner Privatabsichten bedienen zu können. Von nun an sank das Ansehen, und die Achtung, worinn er bisher stand, zusehends; man begann ihn nach seinem Werthe zu schätzen, und es entstand bald ein sehr auffallende Trennungslinie zwischen seiner Parthey und jener der Jakobiner; wenigstens war die Zahl derenjenigen, die ihm noch ferner anhiengen, sehr gering. **Philipp**

schien

schien dem ungeachtet den ihm drohenden Sturm wenig zu fürchten; er fuhr, sich auf die Unterstüzung seiner würdigen Bundesgenossen verlassend, nicht allein in seinen bisherigen ränkevollen Unternehmungen fort, sondern er suchte auch noch neue Hilfsquellen auf. Der rechtmäßige Nachfolger **Ludwigs** XVI. war noch vorhanden; es war also leicht möglich, daß die Frankreicher, sich von ihrem bisherigen schändlichen Wahn erholten — zu ihren ehemaligen guten Gesinnungen, die sie nie hätten ablegen sollen, zurückkehrten, und alsdann die königliche Familie in Freiheit setzen — den Sohn **Ludwigs** XVI auf den Thron seiner Väter erheben, und dadurch die unermeßliche Reihe ihrer Gräuelthaten einigermassen zu vertilgen und zu ersetzen suchen könnten. — **Von Orleans** sah die Möglichkeit dieser Ereignisse wohl ein, und da er über dieses einen unversöhnlichen Haß gegen die Königinn nährte, die ihn doch im Grunde auf keine andere Weise beleidiget hatte, als daß sie ihm mit der wohl verdientesten Verachtung begegnet war*), so suchte er alle mögliche Hilfsmittel,

*) Ueber die Ursache und erste Entstehung dieses Hasses sowohl, als über die ursprüngliche Quelle des Ehrgeitzes und des lasterhaften Plans Philipps verbreitet folgende Anekdote, die ich unter dem Titel: Interessante Lebens- und Regierungsgeschichte Ludwig XVI. ꝛc. 8. Wien 1793. S. 48. und 49. entlehne.

„Als die Königinn eines Tages dem Herzog die Ehre erzeigte, bei ihm zu speisen, hatte Philipp die Stirne, seiner Maitresse, mit Hintansetzung aller dieser Prinzessinn

mittel, die er nur immer noch auf- und beizubringen vermochte, zusammen zu passen, um neue Aufwiegelungen, Unordnungen und Mördereien anzuspinnen, unter deren Begünstigung seine besoldeten Miethlinge die abscheulichste und nach dem Morde des Königs die schrecklichste Gräuelthat vollziehen sollten.

Nur zu gut gelangen die Maaßregeln, zu denen das Ungeheuer seine Zuflucht nahm, um sein neues Ziel zu erreichen. Aber mitten unter diesen Bemühungen ward auch er das Opfer der allgemeinen Erbitterung. Dieses rührte hauptsächlich wohl mit daher, daß der nun über die Absichten Philipps aufgeklärte Pöbel nicht

zessinn schuldigen Ehrfurcht, den Platz neben ihr anzuweisen. Die Königinn, entrüstet über diese niederträchtige Behandlung, und vom Gefühle eines edeln Stolzes beseelt, bat den Herzog, diese Dame von ihrer Seite zu entfernen. Die Frau von Genlis verließ die Tafel, schwur aber der Königin von diesem Augenblicke an in ihrem Herzen die bitterste Rache. Sie war es auch wirklich, die Philipps Ehrgeitz anfachte — sie war es, die ihm zuerst den strafbaren Wunsch, auf den Thron Frankreichs erhoben zu werden, einflößte — sie war es endlich, die ihm die verfluchten Anschläge gab, Geld unter den Pöbel zu vertheilen, um sich dadurch dessen Gunst zu erwerben, und die Unruhen im Reiche zu unterhalten. — — So kam also der Haß Philipps gegen die Königinn, so wie der erste Gedanke von einer Verschwörung gegen den Thron, ursprünglich von einem Weibe her!"

Anm. des teutsch. Herausg.

nicht mehr so blindlings, wie vorhin, seine Anleitungen und Einlispelungen befolgte; und wenn derselbe auch nachher noch verschiedene Ausschweifungen und Unordnungen begieng, so waren diese entweder blos eine Folge seines Hangs zur unbändigsten Zügellosigkeit, der durch die Umkehrung und gänzliche Vernichtung der Gesetze, so wie durch die Ohnmacht der höchsten Gewalt ausübenden Volksvertretter, nur noch mehr angeschüret wurde; oder aber eine Wirkung jenes gänzlichen Freiheitszustandes selbst, der für die geringe Volksklasse so wenig anpassend ist, daß dieselbe dadurch nur zum Argwohn, Mißtrauen, zur Ungerechtigkeit, und selbst zur Grausamkeit verleitet wird.

Was aber am meisten zu der Abnahme seines bisherigen Einflusses beitrug, und ihn in den Zustand einer gänzlichen Ohnmacht und Unbedeutenheit versetzte, war die gänzliche Erschöpfung seiner Baarschaft. — Philipp, der weder mit einem ausgezeichneten Verstande, noch mit Genie oder andern vorzüglichen Geistesgaben ausgerüstet, sondern blos ein ehrloser, furchtsamer, und niederträchtiger Mensch war, wurde blos seines Geldes wegen geschätzt; dieses allein verhalf ihm zu der Rolle, welche er bei der Revoluzion spielte; aber von dem Augenblicke an, wo es ihm an jenen klingenden Hilfsmitteln fehlte, war auch seine Rolle geendigt, und der Pöbel haßte und verabscheuete ihn bald eben so sehr, als er ihm vorhin ergeben gewesen war.

So schwanden also, nachdem von Orleans, vollkommen entlarvt, vor aller Welt in seiner abscheulichen Gestalt erschien, und über dieses seine reiche Goldquelle völlig versieget war, alle seine glänzenden Hofnungen und Aussichten auf einmal dahin, und er wurde bald hernach sogar seiner Freiheit beraubt, und einer schmälichen Gefangenschaft übergeben.

Wir haben schon gesehen, wie nach dem Tode des Königs, und besonders nach dem von Philipp intendirten aber glücklicher Weise gescheiderten Meuchelmord der königlichen Familie, eine völlige Trennung zwischen Philipps Parthei und jener der Jakobiner entstand. Diese Urheber des neuen Systems hatten nemlich seine Entwürfe dazumal, als sie noch mit ihm einverstanden waren, vollkommen kennen gelernt, und fiengen deswegen nun an, nach allen Kräften, an seinem Verderben zu arbeiten. Sie stellten seine ehrgeizigen und frevelhaften Absichten in ihrer ganzen gehässigen Blöße dar — sie bewiesen durch unterschiedliche Thatsachen, daß der Bürger Egalite niemals ein ächter Bürger — ein wahrer Republikaner — ein redlicher Patriot gewesen war, und entzogen ihm dadurch vollends den kleinen Rest von Volksgunst, der ihm bis itzt noch übrig geblieben war. Das Volk, welches von Demokratismus und Freiheitsgefühl glühete, mußte also nothwendig denjenigen für seinen ärgsten Feinde ansehen, der ihm seine Lieblingspuppe hatte rauben wollen; selbst diejenigen, welche bis hieher aus Irrthum Philipps Partheigänger und getreueste Schildknappen

pen gewesen waren, verabscheueten und verwünschten ihn nunmehro; und nur einige wenige der allerniederträchtigsten Auswürflinge, ohne alles Gewicht und Ansehn, die demselben ihre ganze Existenz zu verdanken hatten, blieben noch seine Anhänger.

Der größte Theil der Konventsglieder erklärte sich also von nun an gegen den Bürger Egalite; seine Parthey fiel, und um ihm den letzten Stoß beizubringen, wurde seine Entfernung aus der Hauptstadt beschlossen. Damit aber diese desto sicherer durchgesetzt würde, wurde zugleich der Vorschlag gemacht, alle Prinzen und Prinzessinnen von königlichem Geblüte gefänglich einzuziehen, und nach Marseille abzuschicken. Philipp both alles, was er nur immer ausdenken, ersinnen und ausfindig machen konnte, auf, um diesen ihm drohenden Sturm abzuwenden; aber alle seine Bemühungen — alle seine Bestrebungen waren umsonst und fruchtlos; der Antrag wurde von dem Nazionalkonvent dekretirt, und der herzogliche Schandbalg mußte endlich den Schauplatz verlassen, wo er eine so abscheuliche Rolle gespielt hatte.

Der Tugendhafte wird allemal in Unglücksfällen die unerschütterlichste Standhaftigkeit zeigen. Das Bewußtseyn seiner Unschuld verscheuchet die schmerzhaftesten Empfindungen; der Donner rollte noch so fürchterlich über seinen Haupte her, so wird die Heiterkeit seiner Seele nicht im mindesten getrübt werden, weil sein schuldloses Gewissen nichts zu befürchten hat — weil er, beruhigt in Ansehung der Zukunft, jeden Au-

genblick bereit ist, die irrdische Hülle abzulegen, um zur Unsterblichkeit hinüber zu wandern. Der Schandbube hingegen verliert, so bald ihm ein widriges Schicksaal begegnet, allen, ohnehin nur eingebildeten Muth — seine ganze Dreustigkeit, die gewöhnlich mit Bosheit und einem blinden Uebermuth verpaart ist, verläßt ihn — er findet in seinem Herzen nur solche Gründe, die ihn noch niedergeschlagener, furchtsamer und zaghafter machen; und da er, wenn er sich anders Gerechtigkeit wiederfahren läßt, selbst einsehen muß, daß er sein Unglück wohl verdient hat, so geräth er bald in Verzweiflung; und der Lasterheld erscheinet als ein klein winziges Wesen — als ein Gegenstand des Gespöttes, der Verachtung und des Abscheus.

Dies war der Fall bei Philipp, da er als ein Gefangener von Paris weggeführet wurde; ganz muthlos und mit weinenden Augen verließ er diese Hauptstadt *). Ohne Zweifel wurden diese Thränen blos von dem Verdruße darüber erzeugt, daß er den Thron seines gemordeten Königs nicht besteigen konnte. Sie beweisen deswegen seine unergründliche Bosheit eben so sehr, wie seine Feigheit und Muthlosigkeit. Die Furcht für den Tod veranlaßte ihn einen in den kriechendsten Ausdrücken abgefaßten Brief an die Nationalkonven-

zion

*) Als ein Weib von der niedrigsten Volksklasse ihn bei seiner Abreise weinen sah, sagte sie: Das Ungeheuer weinte nicht, als es für den Tod seines königlichen Anverwandten stimmte.

zion zu schreiben, die nach seinen unsinnigen Entwürfen, ihn zum König, oder wenigstens zum Protektor, hätte ausrufen müssen.

Wenn von Orleans, anstatt der geheimen Verständnisse, die er in der Hauptstadt unterhielt, anstatt der kleinfügigen Ränke und Intriguen, die seinen sehr eingeschränkten Alltagsverstand nur zu deutlich verriethen, sich durch große Thaten ausgezeichnet — sich an die Spitze einer Armee gestellet, und diese zum Kampfe angeführet hätte, dann hätte es ihm sehr wahrscheinlich gelingen können, seine Entwürfe auszuführen, und den Thron mit stürmender Hand zu rauben. Als ein neuer Kromwell würde er sich auf diese Art, wo nicht beliebt, doch wenigstens furchtbar gemacht haben. Aber er war, wie ich schon mehrmalen gesagt habe, ein Scheusal ohne Genie — ein feiger, niederträchtiger Bösewicht ohne Muth — ohne Talent und ohne aller Geisteskraft; mithin war sein Fall, früh oder spät, allemal unvermeidlich; und allem Anscheine nach wird es nicht lange mehr währen, daß die gerechte und wohlverdiente Strafe über ihn kommen wird; ja, er wird diese aus den Händen eben derjenigen empfangen, die er in den Abgrund des Elends gestürzet hat. Die in Marselie würklich herrschenden Spaltungen und Gährungen gegen die Jakobiner gaben das Signal zu seinem Tode. Wäre es ihm aber auch gelungen, aus seinem Kerker, ja selbst aus Frankreich zu entrinnen, wo wäre dann wohl in Europa, und selbst auf dem ganzen Erdboden, auch nur das Land —

auch nur das einzige Gebiet gewesen, das ihn aufgenommen hätte? *) Allenthalben würde er zurückgewiesen — und verbannet worden, und die Bewohner eines jeden Erdstrichs würden vor ihm, wie vor einer giftigen Natter, geflohen seyn. Die Rache des Himmels, so wie jene der Mächte der Erde und der Frankreicher selbst, würde ihn in jedem Schlupfwinkel erreicht, und die schrecklichsten Strafen würden dann sein Lasterleben geendiget haben.

Die Vorsicht aber hatte beschlossen gehabt, daß er da seinen Tod finden sollte, wo er ihn seinen königlichen Verwandten zubereitet hatte. Von Orleans ward von Marseille wieder nach Paris zurückgebracht, und in die Conciergerie gesetzt. Den 6ten November 1793 erschien er morgens um 10 Uhr vor dem Revolutionsgerichte. Das Verhör dauerte nicht lange. Auf die Frage: **War der ehemalige Herzog von Orleans im Complot mit den Verschwornen der Gironde, oder nicht?** antworteten die Geschwornen: **Ja**, und sogleich wurde das Todesurtheil über ihn gesprochen.

*) Als der Vorschlag wegen Verbannung der Bourbonischen Familie gemacht wurde, sagte Philipp: „Ich würde es „eben so viel achten, guillotinirt, als verbannt zu wer„den; denn wo giebt es wohl ein Land, in dem man „mich würde aufnehmen wollen?“ Zuverläßig hat sich dieser Lasterkoloß niemal eine so vollkommene Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Noch am nämlichen Tage Abends, gegen halb vier Uhr, wurde er, nebst vier andern zum Tode Verurtheilten, zum Richtplatz gefahren. Der Zulauf der Menschen war erstaunlich, und die Wache stärker als gewöhnlich. Als der Zug vor seinem Palais vorüber gieng, sah er es mit einem Blicke der Bedauerniß an. Dieser Anblick preßte ihm Worte aus, die man aber vor dem Geschrey des Pöbels: Es lebe die Republik, nicht verstand. Kein Zug des Bedauerns war in den Mienen der Zuschauer. Er wurde verspottet und beschimpft. Als er auf das Schaffot ankam, betrug er sich so schön, als man sichs nur vorstellen kann. Aber für ihn war keine Rettung. Sein Kopf ward zuerst vom Rumpfe getrennt, und den Zuschauern gezeigt. Jedermann staunte über die Schnelligkeit, womit das Urtheil gefällt, und vollzogen ward, aber auch jedermann war damit zufrieden. Er starb unbedauert: nur ein unbekannter Neger ließ während der Hinrichtung einige Thränen fallen.

Dieses war, dieses mußte das Ende eines solchen Bösewichts seyn, dessen Privatleben nicht nur eine Reihe von Schandthaten darstellt, sondern der auch noch überdies, um seine ehrgeitzigen Absichten zu befriedigen, eine ganze Nazion zu den strafbarsten Handlungen zu verleiten suchte, und alles anwandte, um das Unglück ganzer Länder zu befördern. Dergleichen ehrloses Gezücht ist eine schreckliche Geisel der Menschheit; und es ist ein großes Glück für die Regenten und Unterthanen, daß die Natur nicht oft solche Ungeheuer

erzeuget: die politischen Staatsverfassungen und alle Ordnung der Dinge in der Welt würden sonst bald gänzlich umgekehret und zerstöret seyn. — —

* * *

Es ist in der That eine sehr beschwerliche und höchst undankbare Arbeit, die Bosheit in ihrer ganzen scheußlichen Gestalt — in ihrer giftschäumenden und namenloses Verderben um sich her verbreitenden Wuth zu schildern, und eine unendliche Reihe von Verbrechen, deren immer eines abscheulicher als das andere ist, zu durchwühlen, sich bei den schauderhaftesten und unerhörtesten Gräuelthaten zu verweilen, und den Meuchelmörder des besten Königs in seiner ganzen schwarzen Abscheulichkeit darzustellen. Doch diese Arbeit ist nun vollendet — das Portrait des Lasterhelden ist bis zum letzten Pinselstriche ausgemalt — und nun möge er in eine ewige Nacht der Vergessenheit begraben werden: oder wenn sich die Menschheit ja noch seiner Gräuel erinnert, so sey es: um auf ewig sein Andenken zu verabscheuen, zu verwünschen, zu verfluchen und zu vermaledeien.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schändliches Leben und Ende Ludwig Philipp Josephs Herzogs von Orleans, genannt Gleichheit Eine freie Uebersetzung aus dem Französischen, mit dessen Originalportrait

Straßburg 1794

Bamberg, Staatsbibliothek -- Bg.pr.o.137#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11426884-7
VD18 12596086-001